This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

51
.M385
1876

A 488681 DUPL

Martensen

Socialismus u. Christenthum

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

Morris Library.

HX
51
.M3
18

H. S. Mommsen
1885

Socialismus und Christenthum.

73/23

Von

Dr. H. Martensen,
Bischof von Seeland,

übersetzt

von

Th. Jörgensen,
cand. theol.

Zweite Auflage.

Kiel.
Kommissions-Verlag von K. v. Wechmar.
1876.

Einleitendes Vorwort.

Den Socialismus betrachten Viele als eine ausschließlich revolutionaire und der menschlichen Gesellschaft gefahrdrohende Bewegung, welcher nach Kräften entgegenzutreten und sie mit seinen Machtmitteln zu bekämpfen der Staat verpflichtet ist. Wie nothwendig namentlich das Letztere in vielen Fällen auch erscheinen mag, so bietet der Socialismus, als Erscheinung im Großen und Ganzen aufgefaßt, der Betrachtung doch zugleich eine andere Seite dar, die uns auf ein großes Anliegen der Menschheit wie der Christenheit zurückführt, welches mit innerer Nothwendigkeit unsere Sympathie erregt und zugleich der Gemeinschaft eine ernste Gewissensfrage vorlegt. Es ist der Zweck dieser kleinen Arbeit, die allgemeine Aufmerksamkeit etwas mehr nach dieser Seite hin zu lenken. Daß sich auch die christliche Ethik mit der die Politik und die Nationalökonomie beschäftigenden socialen Frage abgiebt, dürfte doch wohl kaum als unberechtigt erachtet werden. Auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens giebt es keine wichtigere Erscheinung, die nicht, sei es direkt oder indirekt, zum Christenthum in irgend ein Verhältniß tritt, und somit einer christlichen Beurtheilung und Würdigung unterliegt.

Rel. MVP. 6-4-40.

Aus der Form der vorliegenden kleinen Arbeit erhellt, daß sie ein Bruchstück eines größeren Ganzen ist. Die Betrachtung der Frage ist innerhalb des Rahmens der Allgemeinheit gehalten. Sie beabsichtigt durchaus nicht unmittelbar in irgend welche stattfindende Verhandlung über die betreffende Angelegenheit einzugreifen, sondern nur zur Begründung der christlichen Auffassung derselben einen Beitrag zu liefern und dadurch, wenn möglich, Uebereinstimmung in der Denkweise der Leser zu gewinnen.

Das Gemeinwohl. Die Vertheilung der Lebensgüter. Reichthum und Armuth.

Dem Staat als Einheit der bürgerlichen Gesellschaft liegt es ob, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel das Gemeinwohl zu fördern. Der Begriff des Gemeinwohls gilt dem allgemeinen Bewußtsein mehr oder weniger als ein ethischer. Der Vollbegriff desselben enthält aber nichts Geringeres, als das höchste Gut auf Erden, einen allgemeinen Zustand der Glückseligkeit in harmonischer Einheit der ethischen und physischen Güter, wo Arbeit und Genuß sich decken und zusammenschmelzen. Dieser Zustand ist freilich ein Ideal, das auf ein goldenes Zeitalter hinweist; er muß aber doch der Staatsleitung als Endziel vorschweben, wenn er auch niemals wegen der Beschaffenheit der irdischen Bedingungen völlig zu erreichen sein wird. Erreicht wird er nämlich nur in dem Maße, als die socialen Uebel, Armuth, Krankheit und Sünde mit dem Unglauben und der Unsittlichkeit bekämpft und überwunden werden. Um annähernd dies Ziel zu erreichen, muß die Staatsleitung gleichzeitig das Wohl der Gemeinschaft und des Individuums im Auge behalten; zu gleicher Zeit die Wahrheit des Socialismus und die des Individualismus festhalten. Der Zweck des Staates muß auf das Individuum gerichtet sein; das staatliche End-

ziel: daß das größte mögliche Glück der möglichst größten Anzahl von Menschen zu Theil werden kann. Für das Gemeinwohl wird nicht in rechter Weise gesorgt, wenn durch die Sorge um das Ganze das Einzelne zum Mittel des Ganzen herabsinkt und nicht Selbstzweck bleibt, oder wenn gar der Einzelne von dem großen Schwungrad der Staatsmaschine zermalmt wird. Ebensowenig ist aber die Sorge um das Gemeinwohl eine gebührliche, wenn der Staat die Interessen des Einzelnen in der Art fördert, daß die Rechte des Ganzen verletzt werden; dadurch entsteht allerlei Verwirrung und sehr bald wird es sich zeigen, wie dann das Recht der Individuen, welches man eben wahren wollte, geschädigt worden ist.

Obgleich das Gemeinwohl keineswegs auf das materielle Wohlsein beschränkt ist, so gehört doch ein gewisses Maß von Wohlstand mit zu den Bedingungen einer menschenwürdigen Existenz. Deshalb erfordert auch das Gemeinwohl eine verhältnißmäßige Vertheilung der physischen Güter des Lebens. Diese können wir unter dem Begriff „Eigenthum" zusammenfassen. Die Vertheilung derselben muß im Verhältniß zu der socialen Stellung des Einzelnen stehen; sie soll nach der Berufsthätigkeit, der Arbeit, also in der „wahren" Bedeutung des Wortes eine standesgemäße Vertheilung sein. Nicht dort ist der nationale Wohlstand, wo wir die Gegensätze, einerseits des Reichthums und Ueberflusses, andrerseits der Armuth, der Noth und des Elends und zwischen beiden unüberbrückbar „eine große Kluft befestigt" finden. Nicht nur die Quantität, sondern auch die Art und Weise der Vertheilung des Nationalvermögens ist der richtige Maßstab des Nationalwohlstandes. Derselbe findet sich nur dort, wo die bei Weitem überwiegende Mehrheit der Nation einen wohlsituirten Mittelstand mit einem gewissen Durchschnittsmaß

von Besitzthümern bildet. Die Nationalökonomie, deren Gegenstand der Nationalwohlstand und Bedingungen bilden, hat deshalb auch allen Grund, das Gebet Agurs zu beherzigen: „Armuth oder Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil dahin nehmen“ (Spr. 30). Ein dänischer Dichter, Grundtwig, hat das Richtige getroffen in den Worten:

„Dann sind im Reichsein wir nahe dem Ziel,
Wenn nirgends Entbehrung und selten zu viel!“

Der für eine Nation erreichbare Wohlstand beruht nicht allein auf dem Erfindungsgeist und der Arbeit der Menschen, sondern auch auf gegebenen Naturbedingungen, welche uns auf einen höheren, in mancher Beziehung unerforschlichen Rathschluß zurückführen. Ausschließlich von der einheitlichen Gestaltung dieser Faktoren ist der Wohlstand abhängig. Schon einem flüchtigen Anblick der Erde wird eine sehr verschiedenartige Vertheilung der Reichthümer der Natur offenbar. Wie kärglich hat letztere doch dem Grönländer und den Völkerstämmen am Eise des Nordpols ihre Gaben gespendet, und wie freigebig dem Bewohner des Südens in voller Ueppigkeit prangende Landschaften zugetheilt, in welchen der Mensch gleichsam zum Genuß eingeladen wird, wo die Natur ihm ihre Früchte darbietet, ohne seine Arbeit in Anspruch zu nehmen. Diese ungleichmäßige Vertheilung müssen wir als etwas Gegebenes hinnehmen, worüber mit dem Schöpfer zu rechten uns weder zusteht noch erlaubt ist. Ueberall findet sich jedoch etwas, was dem Menschen als Aufgabe für seine Arbeit, seine Erfindungsgabe, seine bildende Hand hingestellt ist. Dieselbe Ungleichmäßigkeit der Vertheilung gewahren wir in der geistigen Befähigung der Menschen; auch hier zeigt sich ein auffallender Gegensatz zwischen Reich und Arm. Aber auch bei Reichthum und Armuth im materiellen Sinne ist die

obige Betrachtung gerechtfertigt. Nicht nur durch eigene Schuld des Menschen, sondern auch durch Schicksalsfügungen, wird sich immer Armuth in die menschliche Gesellschaft einnisten; denn die drückende Armuth hängt ja als ein Bestandtheil des menschlichen Elends in letzter Instanz mit der Sünde zusammen, deren Folgen dermaßen das menschliche Geschlecht durchdrungen haben, daß der Einzelne oft unter dem, was die Gemeinschaft verbrochen, zu leiden hat. Armuth ist, wie auch Krankheit, von der Weltökonomie unzertrennlich. Wie aber zu jeder Zeit innerhalb der Gemeinschaft ein Streben gefordert werden kann und muß, welches darauf abzielt, der Herrschaft der Krankheit Grenzen zu setzen, so darf auch das Streben nicht fehlen, die Armuth zu beschränken und ihren Druck zu mildern, die nur zu gähnende Kluft zwischen Reich und Arm auszufüllen. Wie wir aber als ein Phantasiegebilde die Behauptung zurückweisen, daß der Mensch durch Erfindung und Arbeit jemals den Gegensatz zwischen Reich und Arm werde absolut beseitigen können, ebenso verwerfen wir auch die fatalistische Anschauung, daß seitens des Menschen in dieser Beziehung nichts zu thun bleibe, daß der erwähnte Gegensatz durch unabänderlichen, göttlichen Rathschluß festgestellt sei, und dem Armen somit nur erübrige, sein Schicksal in quietistischer Ruhe zu tragen. Die christliche Welt- und Lebensanschauung, welche gleichzeitig die Vorsehung und die Freiheit zu behaupten weiß, kämpft nicht bloß gegen die phantastische, hochmüthige Auffassung an, welche der menschlichen Freiheit eine die Welt umbildende Kraft beilegt, sondern auch gegen jene fatalistische und quietistische Auffassung, welche die Unabänderlichkeit und die Unmöglichkeit einer Umgestaltung der menschlichen Schicksalsfügungen lehrt, welche in dieser Weise (wie im indischen Kastenwesen) den Charakter reiner Naturbestimmung annehmen.

Bei seinem Eintritt in die heidnische Welt findet das Christenthum eine Gemeinschaft, nicht nur aus Reichen und Armen bestehend, sondern auch aus Freien nnd Sklaven. Und gerade auf das Verhältniß zwischen Freien und Sklaven haben wir insbesondere unsere Aufmerksamkeit zu richten, und zwar nicht allein wegen der inneren Verwandtschaft der Verhältnisse des Proletariats der Gegenwart, das einen so großen Theil der arbeitenden Classe umfaßt, und der alten Sklavenzustände, sondern namentlich weil wir daraus ersehen, wie das griechische und römische Heidenthum die Arbeit, diese Hauptquelle des nationalen Wohlstandes, auffaßte. Jegliche gröbere, körperliche Arbeit, welche auf Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse abzielte, überließ man ausschließlich den Sklaven, da solche Arbeit als eine dem freien Bürger unwürdige galt, dessen Lebensaufgabe vielmehr die Darstellung der schönen Menschlichkeit sei, und der nur den Angelegenheiten des Staatswesens und seiner geistigen Entwickelung lebte, wozu er in reichem Maße der Muße (otium) bedurfte. Je höher die Cultur stieg, um so mehr sträubte sich das Gefühl, empfand es Widerwillen gegen die körperliche Arbeit. Selbst den tiefsten Denkern damaliger Zeit, einem Plato und Aristoteles, ist die Vorstellung unerreichbar gewesen, daß auch durch die Arbeit i. e. S., die körperliche Arbeit, sogar durch die für Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse eine sittliche und religiose Persönlichkeits-Entwickelung zu vollziehen ist, ja vollzogen werden soll. Nur zwei Klassen von Menschen gab es; die Minderzahl der Freien und Reichen, welche ein menschenwürdiges Dasein hatten, und die große Mehrzahl, welche betrachtet wurde als gemeinere Naturen, nur zur Arbeit, nicht zum Genuß geschaffen, um gleichsam die Unterlage und die Bedingungen hervorzubringen, wodurch jene Minderzahl „königlicher Seelen“ ein schönes würdiges Leben „der Vernunft gemäß“ führen

und ihr das „Otium" dazu verbleiben könne. Ganz außerhalb des Gesichts- und Gedankenkreises lag die Betrachtung, daß jeder Einzelne unter dieser Mehrheit von Sklaven auch eine unsterbliche Seele habe, zum ewigen Leben geschaffen. Der Sklav galt nur als ein beseeltes Werkzeug, wie umgekehrt das Werkzeug als unbeseelter Sklav. Die Sklavenseele war, nach der allgemeinen Voraussetzung, gänzlich unfähig zu jeglicher Tugend, unzugänglich für alles Edle und Erhabene. Sie brütet immer über Schlechtigkeiten und muß stets in Zucht gehalten werden; selbst Plato empfiehlt häufige Züchtigung der Sklaven. Der Sklav unterscheide sich nur wenig von den Hausthieren, die ja ebenfalls nur zum Nutzen der „Menschen" geschaffen sind. Die Stimme der Vernunft könne der Sklav freilich verstehen, wenn er sie von Außen durch die Stimme seines Herrn vernehme; er selbst habe aber keine Vernunft, könne sich keine vernünftige Lebensaufgabe stellen und ebensowenig die Bedingungen einer solchen ausfindig machen. Wenn auch einzelnen dieser Sklaven, wenn sie „Vernunft zeigten oder Genialität verriethen," ein besseres Dasein gewährt wurde, so schleppte doch die große Mehrzahl derselben sich elend durch das Leben, indem sie mehr und mehr der Demoralisation, zum Theil nach dem Beispiel ihrer Herren, verfielen. Auf diesen dunkeln Schatten hat man seinen Blick zu werfen bei den oft wiederholten Lobreden auf die freie Humanität, das freie politische Leben mit der schönen, in der Poesie und ihrer theatralischen Darstellung, in der Kunst nach allen Seiten hin sich so reich entfaltenden Kultur der alten Griechen und Römer, namentlich aber bei den Lobpreisungen der Religion dieser Kulturstaaten des Alterthums, die angeblich viel humaner gewesen sein soll als das Christenthum. Behält man nun diesen entsetzlichen Schatten fest im Auge, dann wird es uns als bittere Ironie entgegentönen,

wenn Schiller in poetischer Begeisterung den Göttern Griechenlands und jenen glücklichen Zuständen das Lob spendet:

„— — als Ihr die Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!"

Waren doch diese schöne Wesen ganz gleichgültig und unempfindlich für menschliches Elend und menschliche Noth. Nirgends enthält die Religion der Griechen oder der Römer irgend etwas, das als Korrektiv zur Erlösung aus diesem Zustande der Knechtschaft, dieser Herabwürdigung und Mißhandlung der menschlichen Natur in unzähligen Menschen, welche durch das Schicksal gleichsam als zum Culturdünger bestimmt, betrachtet wurden, dienen konnte. Selbst die Philosophie sieht das bestehende Verhältniß zwischen Sklaven und Freien als ein auf einem unabänderlichen Naturgesetze Beruhendes an. Aristoteles ist der Ansicht, daß die Sklaverei durch die Naturordnung bedingt sei, da das Niedere dem Höheren dienen müsse.

Das hier besprochene Verhältniß mußte aber mit innerer Nothwendigkeit auf die Entwickelung des nationalen Wohlstandes hindernd und hemmend einwirken. Wo der freie Mann nicht arbeiten will und der Sklav, ausschließlich der Noth gehorchend, durch seine Arbeit nur so viel leistet, als es Noth thut, um der Geißel zu entgehen, dort wird die Production der materiellen Güter unmöglich denjenigen Reichthum, welchen sie sonst unter besseren Verhältnissen würde entfalten können, aufzuweisen haben. Toqueville macht hinsichtlich der gegenwärtigen Zustände in Amerika eine ähnliche Bemerkung; er meint nämlich, daß die Aufhebung der Sklaverei wenigstens ebenso sehr im Interesse der Weißen als der Neger sei, da sich in Provinzen, wo die Arbeit von Sklaven ausgeführt werde, ein Stillstand und eine Un-

fruchtbarkeit der Produktion in Verhältniß zu denjenigen Provinzen zeige, wo die Sklaverei beseitigt worden und die Arbeit von freien Männern bewältigt werde; hier nähmen Ackerbau wie Handel und Industrie neuen Aufschwung und gelangten zur vollen Blüthe.

Emancipation wie Erlösung aus solchen unglücklichen und unwürdigen Zuständen, worin Millionen ihrer Menschenrechte beraubt sind, bringt uns das Christenthum, indem es die wahre Freiheit und Gleichheit verkündigt. Das Christenthum lehrt die Gleichheit aller Menschen; Alle sind sie zum Bilde Gottes geschaffen; Alle sind sie Sünder, unter das Gesetz gethan und dem Gericht verfallen; Alle sind sie endlich auch zu der Freiheit der Kinder Gottes in Christo berufen worden. Das Christenthum will keineswegs die nothwendigen Unterschiede innerhalb der Gemeinschaft austilgen, es will sie nur in der Einheit der Liebe harmonisiren. Es nimmt sich gerade der von der Welt Geringgeschätzten an, des Schwachen und Bedrückten, des Weibes, Sklaven und Armen. Seine ersten Bekenner hat es hauptsächlich unter solchen Armen, deren Mangel an den Gütern dieses Lebens sie empfänglicher macht für das Evangelium von dem Reich, das nicht von dieser Welt ist. Mit kräftigen Worten werden die Reichen vor der Versuchung und den Gefahren des Reichthums gewarnt; eine anschauliche Darstellung dieser Warnung bietet das Gleichniß vom reichen Mann und Lazarus. Reichthum wird ein Götze genannt, Mammon, dem die Menschen dienen, dessen Dienst aber mit dem des Herrn unvereinbar ist. Auch ergeht an die Reichen die Ermahnung, ihre Hoffnung nicht auf trügerische Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott zu setzen. Es ist sicherlich ein Mißverständniß, wenn man annimmt, daß das Christenthum die ganze Menschheit in eine in Armuth lebende Gemeinschaft von Asketen sollte umbilden wollen,

aber andererſeits erkennt das Chriſtenthum nur denjenigen Reichthum als zu Recht beſtehend an der in den Dienſt des ſittlichen und religiöſen Geiſtes geſtellt wird, indem ſich die Reichen ſelbſt als Haushälter, Verwalter anvertrauter Güter, für deren Nutznießung ſie vor dem Richterſtuhle Gottes Rechnung machen müſſen, anſehen. Wo Reichthum von dieſem Geſichtspunkte aus beurtheilt wird, dort wird er auch zur Linderung der Noth Armer und Hülfsbedürftiger verwendet werden, wie uns die vielen Spitäler und milden Stiftungen zeigen, welche, dem Heidenthum etwas ganz Neues und Unbekanntes, mit der Verbreitung des Chriſtenthums durch das römiſche Reich überall gleichzeitig emporwuchſen.

Keiner unter den reichen Heiden, Keiner unter den weiſen Heiden — und wie groß war doch ihre Zahl geweſen — hatte jemals an ſolche Hülfe für ihre leidenden Brüder gedacht, dieſelben vielmehr ihrem Schickſale überlaſſen. Der Reichthum ſoll ferner im Intereſſe der Geſammtheit auch zur Förderung allgemeiner und umfaſſender Kulturzwecke Verwendung finden, denn das Chriſtenthum hebt das Gebot nicht auf: „Machet euch die Erde unterthan“; zur Ausführung dieſes Gebots ſind Reichthümer ein Mittel; an der Ausführung deſſelben haben auch die Armen mit zu arbeiten, nicht wie die Sklaven des Heidenthums, nein als Freie, die nicht nur Lohn für ihre Arbeit beziehen, ſondern auch in derſelben Ehre und Achtung genießen. Gerade bei der Würdigung körperlicher Arbeit ſtellt es ſich heraus, daß das Chriſtenthum, welches überall die Ehre des Körperlichen wahrt, ein neues Moment in die ſocialen Verhältniſſe gebracht hat. Wenn auch der Ackerbau bei den Römern und Griechen in Ehren ſtand, und ein Cincinnatus ſich nicht zu vornehm erachtete, um hinter dem Pfluge zu gehen, ſo wurde doch das Handwerk mit Geringſchätzung betrachtet. „Die

Arbeit der Handwerker", sagt Cicero, „ist eine schmutzige Beschäftigung; nichts Edles ist mit der Werkstatt verbunden". Das Handwerk galt daher als das Feld der Sklaven und der Halbfreien. Das Christenthum dagegen hat das Handwerk geadelt und die Ansicht des israelitischen Volkes bestätigt, welche das Handwerk ehrte und verlangte, daß auch der Schriftgelehrte ein Handwerk lernen sollte. Joseph, der Pflegevater Jesu, war Zimmerer, und der Tradition zufolge, hat der Welt Heiland das Handwerk seines Pflegevaters geübt. Der Apostel Paulus beschäftigte sich neben seinen großen geistigen Arbeiten mit dem Handwerk eines Teppichmachers. In seinen Briefen an die Thessalonicher, deren Mitglieder anscheinend zum größten Theil Handwerker waren, ermahnt er zur Arbeit mit den Händen und spricht das bedeutungsvolle Wort aus, daß wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (2. Thess. 3, 14). Er motivirt seine Aufforderung zur Arbeit mit den Händen damit, daß man habe zu geben dem Dürftigen. Welche Bedeutung dem Handwerk in der christlichen Welt beigelegt wird, ersieht man auch aus den Zünften des Mittelalters. Sie bildeten Gemeinschaften nicht allein für die Arbeit, sondern auch für alle Lebensinteressen. Gesellen und Lehrlinge wohnten mit dem Meister unter demselben Dach, als Kinder des Hauses standen sie unter der väter- und mütterlichen Fürsorge des Meisters und seiner Frau. Durch denselben christlichen Glauben geeinigt, trugen die Zünfte selbst für ihre Armen Fürsorge und in sittlicher Beziehung stand der Einzelne unter der Controle der Gesammtheit. In ihren Werken entfalteten diese Zünfte große Tüchtigkeit, und aus ihrer Mitte gingen jene großen Künstler hervor, die den Kölner Dom und den Straßburger Münster gebaut haben. Hier zeigt sich der gewaltige Gegensatz zu der verachteten sklavi-

schen Stellung des Handwerkers während der alten heidnischen Zeit.

Durch sein evangelisches Princip der Freiheit und Gleichheit, durch seine Auffassung von Armuth und Reichthum, dadurch, daß es die körperliche Arbeit adelt, wirkt das Christenthum, obwohl es zunächst die Menschen für das himmlische Bürgerrecht gewinnen will, bildend und reformirend auch in irdischer Beziehung auf die menschliche Gemeinschaft, hinsichtlich der Frage über die Vertheilung der Lebensgüter und den nationalen Wohlstand, ein. In dem Maße, wie die Völker von den Principien des Christenthums durchdrungen sind, also in dem Verhältniß, wie die physischen Lebensinteressen den geistigen untergeordnet, d. h. nach den Endzwecken der Humanität und des Reiches Gottes normirt werden, wird sich auch innerhalb der Gemeinschaft eine verhältnißmäßige Vertheilung der Lebensgüter zeigen, wird eine Ausgleichung der Extreme des Reichthums und der Armuth, des Ueberflusses und der Noth stattfinden. Wo solche Extreme vorhanden sind, bekunden sie die Herrschaft heidnischer Principien, mögen sie nun durch einen Abfall vom Christenthum herbeigeführt oder, weil die Principien des Christenthums nicht zum Durchbruch gelangt, noch geblieben sein. Daß das Christenthum nichts mit dem Wohlstand der Völker und mit der Nationalökonomie zu schaffen habe, ist eine Behauptung, wodurch zugleich erklärt wird, daß das Ethische und die Nationalökonomie in keiner Verbindung mit einander stehen, daß die Begriffe Reichthum und Armuth, Arbeit und Lohn nur eine physische, aber keine ethische Bedeutung haben, und ferner, daß die Nationalökonomie, um die Bedingungen des nationalen Wohlstandes zu erkennen, nur die Naturgesetze der menschlichen Gesellschaft (die Gesetze der Produktion, das Verhältniß zwischen Produktion und Consumtion, das Steigen und Sinken der Preise, die Bevölkerungsverhältnisse ꝛc.)

zu erforschen habe, ohne diese in ihrem Verhältniß zu den sittlichen Gesetzen zu berücksichtigen. Es ist aber im Gegentheil eben die Aufgabe, die Verwerthung der Naturgesetze unter den Gehorsam gegen die ethischen Gesetze zu bringen; dann wird es sich auch zeigen, daß Gottesfurcht die Verheißung nicht nur des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens hat (1. Tim. 4, 8), und daß der einseitige sowohl Individualismus als Socialismus in der Nationalökonomie das Korrektiv und die höhere Wahrheit in dem ethischen Socialismus des Christenthums finden.

Der nationalökonomische Individualismus.
Die Arbeiterfrage.

Der einseitige Individualismus in der Nationalökonomie ist in dem berühmten Werk von Adam Smith über den Wohlstand der Nationen, seine Natur und Ursache (1776), zu Tage getreten; dies Werk ist die Grundlage der Nationalökonomie des Liberalismus geblieben. Smith ist dadurch weltberühmt, daß er die Nationalökonomie zur Wissenschaft erhoben und unermeßlich reiches Material für die Erkenntniß der Naturgesetze der menschlichen Gesellschaft an den Tag gefördert hat. Wie groß aber sein Genie und seine Verdienste auch sein mögen, so ist doch sein System ein rein naturalistisches und sich dem Ethischen gegenüber gleichgiltig verhaltendes. Seine Ideen entfalteten sich im Verkehr mit den französischen Encyklopädisten, mit Helvetius und d'Alembert, mit den Oekonomen Turgot und Quesnai. Die in diesem Kreise herrschende Gesinnung war von Grund aus

naturaliſtiſch und ausſchließlich irdiſchen Gütern zugewandt. Der Himmel und die chriſtliche Vorſtellung von einer überirdiſchen Beſtimmung des Menſchen war mehr und mehr entſchwunden und hatte ſich in ein Nebelgebilde verwandelt In der Moral dieſes Kreiſes war der Egoismus das hervortretende Princip, und die Wortführer waren der Anſicht, daß die Selbſtſucht das leitende Princip auch der Nationen ſein ſolle.

Wie das Ethiſche in der Smith'ſchen Auffaſſung bei Seite gelaſſen iſt, geht ſchon daraus hervor, daß er nur die möglichſt große Quantität materieller ökonomiſcher Güter ohne Rückſicht auf die verhältnißmäßige Vertheilung derſelben erſtrebt, ja ohne ſie auch nur in ihrem Verhältniß zu den höheren Zwecken des menſchlichen Lebens zu würdigen. Die Mittel zur Erreichung ſeines Zieles ſind die Theilung der Arbeit und die freie Konkurrenz. Unter Arbeit iſt hier nur die phyſiſche, welche ihm als die allein produktive gilt, zu verſtehen. Künſtler, Gelehrte, Aerzte, Profeſſoren, Staatsmänner, Beamte ſind unproduktiv, ſteril, weil ſie nur durch die Arbeit Anderer unterhalten werden. Die Grundlage dieſer Anſicht bildet die Vorausſetzung, daß die leibliche Nahrung und die ſinnlichen Genüſſe das Wichtigſte und Höchſte für eine Nation ſind. Die Arbeit ſelbſt wird nur als das durch die Natur gebotene Mittel für den Erwerb von Reichthümern und Genüſſen, und nicht zugleich als eine aus der Beſtimmung des Menſchen hervorgehende Pflicht, worin der Menſch Freude und Befriedigung finden ſoll, aufgefaßt. Dadurch verliert aber die Arbeit ihre Würde. Nicht als Menſch wird der Arbeiter geſchätzt, ſondern nur als eine unperſönliche Arbeitskraft, als ein Werkzeug, das, wenn verbraucht und abgenutzt, durch neues Werkzeug erſetzt werden muß. So erheiſcht denn auch dieſe Nationalökonomie, daß der an Tagelöhnern und allerlei Dienſtboten zu be-

zahlende Arbeitslohn der Art ſein muß, daß die menſchliche Species der Tagelöhner und Arbeiter in den Stand geſetzt wird, die der Geſellſchaft nöthigen lebendigen Werkzeuge ihresgleichen auch ferner zu erzeugen und erhalten.

Die Erreichung des obenerwähnten Zieles wird vermittelſt der Theilung der Arbeit gefördert, wodurch die Produktion eine größere werden kann. Die Virtuoſität des einzelnen Arbeiters wächſt, wenn er ſich ausſchließlich der Herſtellung eines ſpeziellen Gegenſtandes widmet; und Zeit wird dadurch gewonnen, denn Zeitverluſt iſt meiſtens unvermeidlich, wenn der Arbeiter von einer Art Arbeit zu einer anderen übergehen muß. Dieſer Theilung der Arbeit wird namentlich durch die Maſchine Vorſchub geleiſtet. Man vergegenwärtige ſich, um ein Beiſpiel Adam Smiths anzuführen, das Handwerk des Nadelmachers. Durch die Maſchine iſt eine Theilung der Arbeit dahin eingetreten, daß Einer den Draht herauszieht, ein Anderer ihn grade macht, ein Dritter ihn abſchneidet, ein Vierter ihn zuſpitzt, ein Fünfter ihn für das Aufſetzen des Kopfes zubereitet; um den Kopf herzuſtellen, ſind wieder ſpezielle Fertigkeiten vonnöthen; den Kopf feſt, die Nadel weiß zu machen, dieſe wieder in das Papier zu ſtecken, das ſind abermals lauter ſpezielle Beſchäftigungen. So zerfällt dies winzige Handwerk in ungefähr 18 verſchiedene Funktionen, obgleich in einzelnen Fabriken mitunter eine Perſon zwei oder vielleicht mehrere Geſchäfte ausführt. Smith erzählt,*) daß er ſelbſt geſehen habe, wie 10 Perſonen, von denen alſo doch einzelne zwei bis drei der erforderlichen Funktionen beſorgten, 12 Pfund Nadeln an einem Tage herſtellten. In jedem Pfunde waren 4000 Nadeln von Mittelgröße. Dieſe

*) Wealth of Nations, die dän. Ueberſetzung von Dräby 1779. I. 10 ff. Cfr. Roſcher; Die Grundlagen der Nationalökonomie 121.

10 Personen konnten somit 48000 Nadeln an einem Tage verfertigen. Hätten sie jeder für sich gearbeitet, dann würde jeder einzelne sicherlich nicht 20 Nadeln, vielleicht kaum eine einzige im Verlaufe eines Tages hergestellt haben.*) Wie trefflich nun auch dies Alles sein mag, so erhebt sich doch hier die moralische Frage, ob es menschenwürdig ist, seine Zeit, ja den größten Theil seines Lebens der Herstellung von Nadelköpfen zu opfern. Es ist eben das ethisch Mißliche bei der zu ausgedehnten Theilung der Arbeit, daß die Massenproduktion der Gegenstände auf Kosten des „Menschen" geschieht; denn wie sieht es wohl in der Seele eines menschlichen Geschöpfes aus, das eine lange Reihe von Jahren hindurch seinen Tag und vielleicht auch mehrere Stunden des Nachts nur mit einem so absolut geistlosen Geschäft, daß der geistige Theil seines Wesens nicht nur ledig bleibt, sondern auch jedweder Anregung entbehrt, verbringt? Wird der Mensch bei solcher Beschäftigung nicht selbst ein integrirender Theil der Maschine? Bedenkt man diese bis ins Unendliche sich erstreckende Ausdehnung der Theilung der Arbeit, um die möglichst große Summe materieller Güter zur Zierde der großen Industrieausstellungen zu erzielen, dann kann man nicht umhin, des Wortes unseres Heilands zu gedenken: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Adam Smith fordert, im Gegensatz zu dem zu seiner Zeit Bestehenden, wobei der Staat eine zu ausgedehnte Bevormundung ausübte, und das Zunft- und Korporationswesen mit drückenden, die freie Entwickelung hemmenden

---

*) Wealth of nations, d. dän. Uebersetzung von Dräby (1779) 1. 10 ff. Cfr. Roscher: Die Grundlagen der Nationalökonomie 121.

Privilegien und Monopolen dominirte, die freie Konkurrenz auf jeglichem Gebiete. Der Staat solle sich fern halten, dürfe nicht eingreifen, habe dem Grundsatze: laissez faire, laissez aller, zu folgen. Würde ein Staatsmann Privatpersonen Anweisung ertheilen, wie sie ihre Kapitalien verwenden sollten, dann würde er sich nicht nur unnütze Mühe geben, sondern sich auch eine Autorität anmaßen, die man nicht einem Einzelnen, ja nicht einmal einer Versammlung oder irgend einer kollegialischen Behörde zugestehen dürfe. Der Staat habe nur die alten Fesseln zu lösen, welche bislang drückend auf der individuellen Freiheit gelastet und Leben und Regsamkeit gehemmt haben. Adam Smith hält es für ein Naturgesetz, daß das Individuum am besten seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen weiß, und daß die ökonomische Thätigkeit desselben, obwohl dem Eigennutz, der Rücksichtnahme auf eigenen Gewinn entspringend, trotzdem dasjenige herbeiführen wird, was dem Gemeinwohl am dienlichsten ist. Während der Einzelne für sich selbst thätig sei, arbeite er gleichzeitig für die Gemeinschaft (Wealth of nations, dän. Uebers. II. 42 ff.) Demnach geht das Gemeinwohl als Resultat aus dem Egoismus aller Einzelner hervor. Hier zeigt sich eben die ethische Mißlichkeit des Systems. Die freie Konkurrenz, wenn sie nicht von Rücksichten auf etwas Höheres begrenzt wird, ist nur ein naturalistisches, ein physisches Princip. Es wird das Recht des Stärkeren, ein indirektes Faustrecht, ein Krieg Aller gegen Alle dadurch eingeführt, wie wir es in der Thierwelt finden, wo die freie Konkurrenz in Bezug auf alle Lebensgüter im ausgedehntesten Maße vorhanden ist und wo von dem kräftigeren Geschöpf das weniger kräftige unterdrückt wird. Das durch die freie Konkurrenz beabsichtigte ethische Moment ist die Erweckung und Stärkung der persönlichen moralischen Kraft. Um dies zu erreichen, muß aber die Konkurrenz innerhalb

der Grenzen gewiſſer Bedingungen gehalten werden; ſie darf z. B. nur zwiſchen Gleichſituirten ſtattfinden. Einen Lahmen mit einem Schnellläufer, einen armen Detailliſten mit einem großen Kapitaliſten, einen Käthner mit einem großen Gutsbeſitzer konkurriren zu laſſen, trägt keineswegs zur Stärkung der moraliſchen Kraft bei, ſondern bringt es mit ſich, daß im Namen der Freiheit das Phyſiſche den Sieg und die Herrſchaft behauptet. Die Behauptung von Smith, daß man durch Befolgen des Grundſatzes der laissez aller am Beſten das Wohl der Gemeinſchaft, daß jeder Einzelne durch Förderung ſeines ſpeziellen Intereſſes das des Ganzen fördere, daß das Gemeinwohl aus dem Egoismus aller Individuen reſultire, iſt nicht ſtichhaltig. Es iſt eine an ſich unhaltbare Vorſtellung, daß die ausſchließliche Befolgung des Naturtriebes einen Zuſtand der Gerechtigkeit herbeiführen könne, da ja die Gerechtigkeit einer ganz anderen Welt angehört, und von ganz anderer Seite als die der Natur und des natürlichen Menſchen herkommen muß. Man kann im Gegentheil ſchon von vornherein wiſſen, daß ein Waltenlaſſen der Natur in den ſittlichen Verhältniſſen nur ſociale Verwirrung wird hervorbringen können. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß die freie Konkurrenz, obwohl ſie alle früheren Monopole und deren Uebelſtände beſeitigt hat, doch ſelbſt ein neues Monopol, das des Kapitals, geſchaffen hat, unter deſſen Druck eine zahlloſe Menſchenmenge in einen Zuſtand gerathen iſt, der im Weſentlichen ſich vom dem der Sklaven der alten Welt nicht unterſcheidet.

Kapital iſt nicht gleichbedeutend mit demjenigen Vermögen oder Reichthum, deſſen Beſtimmung es iſt, theils zur Deckung nöthiger Ausgaben, theils zur Herbeiſchaffung von Genüſſen, theils endlich als erwünſchter Vorrath zu dienen. Kapital iſt dasjenige produktive Vermögen, welches Verwendung findet, um neues Vermögen in wachſender Pro-

greſſion zu erzeugen, und ein ſolches Vermögen iſt von der Spekulation unzertrennbar. In der alten heidniſchen Welt, und im Mittelalter war das Kapital nur ſehr wenig zur Entfaltung gelangt. Die alte Welt kannte große und enorme Reichthümer; dieſe beſtanden aber in Grundbeſitz und Sklaven, nicht in Spekulations- und zinstragendem Kapital, wenn auch letzteres damals ſchon in ſeinen erſten Anfängen ſich findet. Ebenfalls im Mittelalter exiſtirten große Reichthümer; überwiegend beruhten dieſelben aber auf Natural- und Dienſtleiſtungen der Unfreien an ihre Herrſchaften. Die Entfaltung des Kapitals war durch das Hemmniß einer Menge von Beſchränkungen und partikularer Rechtsbeſtimmungen, die mit dem Lehenswesen des Mittelalters, ſeinen Zünften und Korporationen, Privilegien und Monopolen zuſammenhängen, verhindert. Im größeren Stile erſcheint das Kapital zum erſten Mal in dem über Venedig gehenden Welthandel auf den Orient. Hier kamen die genannten Beſchränkungen in Wegfall. Als die Portugieſen den Seeweg nach Oſtindien entdeckt hatten, ließen die Gebrüder Fugger in Augsburg eine Expedition dorthin abgehen, und erzielten, abgeſehen von der Deckung der 1000 Dukaten betragenden Koſten einen Reingewinn von 175,000 Dukaten (Laſalle). Dies iſt Kapital und Spekulation! — Luther erwähnt der ungeheuren Reichthümer der Fugger und theilt mit, daß ſie dem Kaiſer 12 Tonnen Gold zu einem Krieg geliehen haben, daß ein Fugger, als er einmal Steuer entrichten ſollte, erklärt habe, er wiſſe nicht, wie viel er habe oder wie reich er ſei, er könne deshalb auch nicht ſteuern. Er habe nämlich ſein Geld in der ganzen Welt, in der Türkei, in Griechenland, in Alexandria, in Frankreich, Portugal, England und Polen ſtehend, doch wolle er im Verhältniß zu ſeinem Beſitz in Augsburg ſteuern. — (Luther's Werke, Ausg. von Walch, XXII, 319.)

Es dürfte von Intereſſe ſein, daran zu erinnern, wie Luther dieſem neuen Phänomen gegenüber Stellung nahm. Er iſt darüber ſehr beſorgt und meint, es könne nach dem göttlichen Geſetz nicht mit rechten Dingen zugehen. Er ſpricht ſich auf das Entſchiedenſte gegen Wucher aus, wodurch ſo Viele in's Elend gebracht worden ſind. Ebenfalls tadelt er die errichteten Handels-Geſellſchaften, die nichts als Monopole ſind, da dieſe Geſellſchaften alle Waaren in ihre Hände gebracht haben, damit nach Belieben verfahren und nach Gutdünken die Preiſe ſchrauben oder ermäßigen und alle kleinen Kaufleute drücken und verderben, wie der Hecht im Waſſer die kleinen Fiſche vertilgt, recht als wären ſolche Geſellſchaften die Herren der Geſchöpfe Gottes, ſelbſt von dem Geſetze des Glaubens und der Liebe freigemacht.*) Daher kommt es, ſagt Luther, daß man ſein Gewürz ſo theuer kaufen muß. Heuer laſſen ſie den Preis für Ingwer, im nächſten Jahr den für Safran in die Höhe ſchnellen u. ſ. w. und wiſſen es ſo zu machen, daß ſie keinen Verluſt oder Schaden erleiden. Denn was ſie an Ingwer verlieren, laſſen ſie den Safran erſetzen, und ſo geht es fort und fort, ſo daß ihr Gewinn ihnen ſicher bleibt. Dies widerſtreitet der Natur der zeitlichen Güter, welche Gott unter Gefahr und Unſicherheit geſtellt hat. Sie haben aber ausfindig gemacht mit unſicherer weltlicher Waare ſicheren, gewiſſen und andauernden Gewinn zu erzielen. Die ganze Welt wird von Ihnen ausgeſogen und alles Geld muß in ihren Beutel hineinſchwimmen und verſinken. Könige und Fürſten ſollten darauf achten und dergleichen verbieten; ich aber vernehme, daß ſie ſelbſt daran ſich betheiligen; es geht, wie im Jeſ. 1, 23 ſteht: Deine Fürſten ſind Diebsgeſellen geworden. Sie laſſen Diebe aufhängen, ſo ſie einen oder einen halben Gul-

*) Luther's Werke, X, 1119.

den gestohlen, sind aber Spießgesellen derer, welche die ganze Welt berauben und bestehlen, nach dem Sprichwort: „Große Diebe hängen die Kleinen auf". Sollen diese Gesellschaften bestehen bleiben, dann muß Recht und Redlichkeit zu Grunde gehen. Soll aber Recht und Redlichkeit Bestand haben, dann müssen diese Gesellschaften aufhören. Man muß den Fuggers und ähnlichen Gesellschaften einen Zaum anlegen. Gleichfalls führt Luther über die durch Gewürze, durch die nutzlosen Goldsachen und Seidenstoffe aus Indien und Kalikut herbeigeführte Ueppigkeit Klage; ferner über die Betrügerei der Kaufleute, welche Pfeffer, Ingwer und Safran in feuchte Keller bringen ließen, damit das Gewicht solcher Waare zunähme, oder gar mit künstlicher Färbung u. d. gl. mehr die Waaren fälschten. Luther ist im Ganzen der Ansicht, daß es viel besser sein würde, den Ackerbau auszudehnen und heben, und den Handel zu beschränken; er weist darauf hin, daß noch sehr viel Ackerland der Urbarmachung harre (X, 394).

Trotzdem hat die Reformation selbst insofern der Kapitalmacht einen Vorschub geleistet, als sie die Emancipation von den mittelalterlichen Schranken gefördert hat. Erst mit der französischen Revolution tritt jedoch die volle Emancipation von allen rechtlichen Beschränkungen ein. Die von Ad. Smith verlangte freie Konkurrenz kommt in Schwung, das Kapital zur vollen Entfaltung. Der liberale Staat, der sich des Lebens und der Regsamkeit, des Wettstreits der entfesselten Kräfte erfreut, folgt getreulich der Anweisung Ad. Smiths, sich in diese Angelegenheit nicht einzumischen; er achtet nur darauf, daß das private Eigenthumsrecht und die persönliche Sicherheit nicht verletzt werden; er beschränkt sich, wie Lasalle sich ausdrückt, darauf, „Nachtwächterdienst" zu versehen, und folgt im Uebrigen dem Grundsatz des laissez

faire und laissez aller. „Es steht jetzt Jedem frei Millionair zu werden“. Es entsteht nun eine ganz neue sociale Rangklasse, die der Millionaire oder des Geldadels, in welcher das moderne Judenthum eine hohe Stellung einnimmt und wie eine Midgardschlange einen zermalmenden Druck auf Völker und Fürsten ausübt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die freie Konkurrenz dazu beigetragen hat, viele Kräfte zu entfalten, und daß sie Vielen zum Wohlstand verholfen hat; es läßt sich ferner nicht leugnen, daß das Kapital eine große Bedeutung für die menschliche Gesellschaft in Bezug auf umfassende Unternehmen und einen universellen ökonomischen Verkehr, auf die Weltökonomie im Gegensatz zu der bloßen Nationalökonomie hat. Allein ebensowenig läßt sich leugnen, daß die freie Konkurrenz eine noch viel größere Anzahl von Menschen unglücklich und elend gemacht hat, daß durch sie Tausende und abermals Tausende einen Kampf der Verzweiflung, in dem sie doch schließlich dem Stärkeren unterliegen müssen, um das tägliche Brod zu bestehen haben. Dadurch eben ist die sogen. Arbeiterfrage entstanden, die eine weltbewegende Frage geworden ist und für die Zukunft der menschlichen Gesellschaft verhängnißvoll zu werden droht. Zunächst denken wir hier an die Verhältnisse der Fabrikarbeiter der großen Fabrikländer, wo Tausende von armen Arbeitern in ein Verhältniß der vollständigen Abhängigkeit den reichen Fabrikherren gegenüber gerathen sind. Die Fabrikbesitzer konkurriren unter sich und die armen Arbeiter ebenfalls, indem sie, um Arbeit behufs Erwerbung der Lebensbedürfnisse zu finden, sich gegenseitig unterbieten.

Das Verhältniß zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter ist kein persönliches, sondern ein unpersönliches, was auch die Redewendung: Kapital und Arbeit, dieser unpersönliche Gegensatz, bezeugt. Der Arbeiter gilt nur als

Arbeitskraft, dieſe verkauft er für eine Zeit dem Arbeitgeber, der ſie als eine gewöhnliche Waare betrachtet. Der Unterſchied zwiſchen dieſem Verhältniß und der Sklaverei der alten Welt liegt nur darin, daß der Sklav an einen beſtimmten Herrn gebunden war, der Arbeiter aber es an die ganze Klaſſe der Arbeitgeber iſt. Erfolgt eine Kündigung ſeitens des Arbeitgebers oder dieſer ſchließt ſeine Fabrik, dann iſt der Arbeiter vollſtändig brotlos und iſt gezwungen, Arbeit zu ſuchen und anzunehmen, wo und unter welchen Bedingungen er ſie nur erhalten kann. Seine Exiſtenz iſt dem Zufall preisgegeben; er lebt von der Hand in den Mund ohne irgend welche Bürgſchaft für die Zukunft.

In Bezug auf das oft geſchilderte Leben in den Fabriken haben wir bereits nachgewieſen, daß die Arbeit wegen der durch die Maſchine herbeigeführte Theilung eine geiſt- und freudloſe, eine die Seele abſpannende und erſchlaffende iſt, da der Arbeiter nur als ein aus Fleiſch und Blut beſtehendes, in die Maſchine eingefügtes Stück, in Verbindung mit den anderen aus Eiſen und Stahl gebildeten Theilen derſelben, thätig zu ſein hat. Ein wirkliches Familienleben, welches ja die Grundlage eines in ſittlicher Beziehung geſunden Menſchenlebens bildet, iſt für den Arbeiter nicht möglich. In der Regel iſt er verheirathet und hat viele Kinder, denn das Proletariat vermehrt ſich bekanntlich ſtark (es wird ſchon von den Kindern Israels in Aegypten geſagt, daß jemehr die Aegypter ſie bedrückten, um ſo mehr mehrten ſie ſich); aber ein heimiſches Familienleben kennt der Arbeiter nicht. Nicht allein er, ſondern auch Frau und Kinder, getrennt von einander, müſſen von Morgens bis Abends an der Maſchine arbeiten. Eben weil die Muskelkraft bei der Maſchine nicht erforderlich iſt, können Weiber und ſelbſt kleine Kinder verwendet werden. Bei der Spitzenfabrikation z. B. ſind die kleinen Finger der Kinder zum Knüpfen der feinen Fäden

geeigneter als die Erwachsenen. Wo die Frau den ganzen Tag Fabrikarbeit besorgen muß, wird sie für die Wahrnehmung der Geschäfte der Gattin und Mutter untauglich, unkundig in Allem, was die Häuslichkeit erfordert. Die nicht in der Fabrik beschäftigten Kinder muß sie der Fürsorge Anderer überlassen oder sie mittelst Opiums zum Schlafen bringen. Wie dies Fabrikleben die Seele verkümmert, so auch den Körper; die große Sterblichkeit in diesen Arbeiterfamilien, unter den Kindern wie den Erwachsenen, zeigt es. Wie einem Moloch werden der Dampfmaschine Hekatomben von Kindern geopfert. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts begann dieser Zustand, als die englischen Fabrikanten bei der Regierung die Erklärung abgaben, unter den bestehenden Handelsverhältnissen die Konkurrenz mit dem Auslande nicht aufnehmen zu können. Damals sprach der sonst so hoch geschätzte, große William Pitt das entsetzliche Wort aus, dessen Folgen er wohl kaum übersah: „Nehmet die Kinder". Sie wurden genommen und einem frühen Tode geweiht, das Fabrikwesen blühte wieder auf und konnte die freie Konkurrenz bestehen. Daß dies Heidenthum der gröbsten Sorte ist, bedarf wohl kaum eines Beweises.*) Die Erwachsenen sterben in den Jahren, wo sonst die Mitte des Lebens fällt. Sie müssen nämlich das Leben mit elenden, zum Theil ungesunden Nahrungsmitteln fristen, und die Arbeit bei der Maschine in der unreinen, heißen Atmosphäre ist in mancher Hinsicht der Gesundheit verderblich. Körperliche Mißbildungen, infolge der unnatürlichen Stellungen der Glieder während der Arbeitszeit, Skrophulose und Brustleiden sind die ganz gewöhnlichen Folgen dieser Arbeit. In Baumwoll- und Flachsspinnereien z. B. wirbelt eine Menge von

*) Reischl: Arbeiterfrage und Socialismus. 72. — Périn: le travail des enfants dans les manufactures.

Staub umher, der von den Arbeitern eingeathmet wird, und Lungenaffektionen und Blutspeien hervorruft, was ebenfalls durch Einathmung des durch Schleifung von Stahl und Gold entstehenden Staubs bewirkt wird.

Auch außerhalb des Kreises der Fabrikarbeiter i. e. S. zeigen sich ähnliche Phänomene. Wir verweisen hier nur auf die jungen Mädchen, welche in den Modemagazinen arbeiten, wo der Putz der reichen Damen hergestellt wird, auf die oft besprochenen Nähterinnen Londons, die nach den Schilderungen Engels'*) gewöhnlich im größten Elend auf kleinen Dachkammern leben, wo so viele von ihnen, als der Raum es irgend gestattet, in ein Zimmerchen zusammengepfercht sind, worin während des Winters die animalische Wärme der Bewohner das einzige Heizmaterial ist. In solchen Räumen sitzen nun diese Geschöpfe, über ihre Arbeit gebeugt, und nähen von ca. 4 Uhr des Morgens bis Mitternacht; innerhalb weniger Jahre sind die Augen schlecht geworden, ist die Gesundheit dahin, und ohne daß ihre Arbeit zur Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse hat ausreichen können, hat ihnen dieselbe ein frühes Grab bereitet. Und sowohl in England, als anderswo sind die Lebensverhältnisse der armen Nähterinnen durch die Erfindung der Nähmaschine noch dürftiger geworden. Mit der unvollkommensten der vorhandenen Nähmaschinen läßt sich ebensoviel Arbeit bewältigen, als mit 5 oder 6 Nähterinnen, Somit kann diese Erfindung, wie vorzüglich sie auch an sich sein mag, nur zur Verringerung der Nachfrage nach dergleichen Arbeitern und in Folge dessen zur Herabsetzung des Arbeitslohnes beitragen. Seitens des Liberalismus und der Kapitalmacht wird zwar hervorgehoben, daß diese Schilderungen, wie sie in socialistischen

*) Die Lage der arbeitenden Klassen in England.

Schriften des Näheren ausgeführt sind (z. B. in dem Werk von Engels, welches, obwohl aus dem Jahre 1848, doch keineswegs als veraltet zu betrachten ist und das später von K. Marx in der Schrift: „Das Kapital, 1872" seine Bestätigung und Fortsetzung gefunden hat), einseitig und übertrieben sind. Trotzdem sind die von diesen Verfassern angeführten Thatsachen nicht entkräftet worden, und Männer, deren gemäßigtes Urtheil und Unparteilichkeit niemand wird ableugnen können, erklären unumwunden, daß das besprochene große Uebel, wie viel auch im Einzelnen zur Aufbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiter, wie viel auch seitens edler vom Gefühl der Humanität durchdrungener Arbeitgeber geschehen sein möge, im Ganzen fortbestehe und im Namen der Humanität Abhülfe erfordere.*) Eben in England, sagt man, wo die Klagen am lautesten ertönten, sind seitens des Staates vielfach Bestimmungen zur Sicherstellung der Arbeiter gegen die Willkür der Arbeitgeber getroffen worden, z. B. durch Aufsicht des Staates in sanitairer Beziehung, in Beziehung auf Luft und Lokal, durch die Feststellung des Normalarbeitstages, durch Regelung der Kinder- und Frauenarbeit. Wenn man aber auf diese Maßnahmen hinweist, kritisirt man zugleich sein eigenes System und giebt zu, daß der Staat es bei der Befolgung des Prinzips des laissez aller nicht belassen darf, sondern werkthätig eingreifen muß, um der Freiheit Grenzen zu ziehen, daß also die Smith'sche Theorie, der Staat habe sich von diesem Gebiete fern zu halten, unhaltbar ist. Indeß ist das bisher seitens des Staates Geleistete noch sehr wenig und hat nur eine verschwindende Bedeutung.

---

*) Cfr. Schäffle, Kapitalismus und Socialismus 426. Plener, die englische Fabrikgesetzgebung 1871.

Es wird freilich behauptet, daß das Schicksal der Arbeiter ein selbstverschuldetes sei, weil sie, wenn sie auch hohen Lohn beziehen, doch nicht sparen, sondern in den Tag hinein leben und nur dem Grundsatze folgen: ein kurzes, aber ein lustiges Leben; daß sie zwei Lastern fröhnen: der, übrigens durch das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen in den Fabriken geförderten, Ausschweifung in geschlechtlicher Beziehung und der Trunksucht, die sich regelmäßig jeden Sonnabend nach der Auszahlung des Wochenlohnes in dem Betrunkensein von Tausenden unter den Arbeitern deutlich bekunde; daß endlich die Arbeiter irreligiös sind und die Kirchen, auch wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten wird, nicht besuchen, sondern sich die materialistischen und atheistischen Lehren angeeignet haben. Wir haben keinen Grund, dies Alles zu bezweifeln. Allein, darf man sich dessen wundern? Und wenn man mit Grauen auf die in dem Fabrikleben sich entfaltende Sündhaftigkeit blickt, muß denn das Gefühl des Unwillens und des Zorns oder das des Mitleids das vorherrschende sein? Haben wir es hier vielleicht mehr mit der Sünde des Individuums zu thun als mit der der Gemeinschaft? Sollte es wirklich so sonderbar erscheinen, daß die Arbeiter nicht sparen, wo sie doch nicht so viel erübrigen können, um dadurch sich einen bleibenden, zur Sicherstellung der Existenz genügenden Besitz zusammenzubringen; wenn sie ferner den stimulirten Genuß einiger Tage vorziehen, in welchen sie doch nur das verzehren, was ihnen für wenige Wochen würde helfen können? Darf man sich wundern, daß sie den genannten Lastern fröhnen, da ihnen Genüsse höherer und edlerer Natur unzugänglich sind? Darf man sich wundern, wenn sie den atheistischen und materialistischen Lehren des Zeitgeistes lauschen, wo Niemand sich ihrer geistigen Entwickelung annimmt? Denn was in dieser Hinsicht für die arbeitende

Klaſſe durch die Schule geſchehen iſt, hat ſich als ziemlich kraft- und erfolglos erwieſen. Und wenn, wie behauptet, den Arbeitern das Chriſtenthum abgeht, — für deſſen Aneignung ihnen auch meiſtens keine Zeit übrig gelaſſen wird, und das, wie es namentlich in England der Fall iſt, ihnen in trockenen dogmatiſchen Formeln dargeboten wird, die in konfeſſionelle Streitigkeiten hineinführen, für welche ſie ſelbſtredend kein Intereſſe haben — was ſollte ihnen denn näher liegen, als die Lehren des Unglaubens und der Verleugnung? Lehren, die ja immer in dem Herzen des natürlichen Menſchen einen Bundesgenoſſen finden und deren Gültigkeit eine Beſtätigung in der traurigen Erfahrung, die der Arbeiter in Bezug auf das Elend dieſes Lebens machen muß, zu finden ſcheint! Im Gegenſatz zu der optimiſtiſchen Lebensanſchauung der Bourgeoiſie und der Kapitaliſten kommt bei der Arbeiterklaſſe eine peſſimiſtiſche Lebensanſchauung zur Ausbildung. Von vielen Arbeitern gilt, was Carlyle über die Arbeiter in den engliſchen Baumwollfabriken ſagte: „Ihnen iſt dieſe Welt keine heimathliche Wohnung, ſondern ein düſteres Gefängniß voll wilder und fruchtloſer Plage und Mühe, voll des Neides, der Rebellion und innerlicher Erbitterung gegen ſich ſelbſt und die Menſchheit. Iſt dies eine grüne blühende Welt, von einem Gott geſchaffen und regiert? oder iſt es ein finſterer Tophet, ein rauch- und dampfgeſchwängertes Todtenthal, voller Vitriolbünſte, Baumwollſtaubs, Schnaps-Lärmens, Raſerei und quälender Arbeit, von einem Teufel hervorgerufen und regiert?“ Byron hat mit ſeiner bitteren Satire über die ſocialen Verhältniſſe nicht wenige Leſer gefunden unter denjenigen engliſchen Arbeitern, welche fähig und im Stande geweſen ſind, ſich eine gewiſſe Bildung durch die in den letzten Jahren für Arbeiter eingerichtete Leſevereine oder Vorleſungen zu erwerben. Auch die von Strauß und

Renan verfaßten Darstellungen des „Lebens Jesu" haben in der Arbeiterklasse viele Leser.

Der Stachel des socialen Problems erhält eine noch größere Schärfe, wenn man die große Anzahl von Menschen in Betracht zieht, welche arbeiten wollen, und wäre es auch für den geringsten Lohn, aber doch keine Arbeit finden können. In den großen Städten Europas giebt es Tausende von Individuen, welche des Morgens aufstehen und nicht wissen, wo sie das nur für den nächsten Tag Nöthige zur Aufrechthaltung des Lebens hernehmen sollen; ja nicht wissen wo sie in der nächsten Nacht ihr Haupt zur Ruhe hinlegen können, da sie vielleicht unter offenem Himmel schlafen müssen.

Viele von diesen Leuten, wofern sie nicht einen kleinen zufälligen Dienst erzielen, verbringen den Tag mit Betteln und Stehlen. Die große Menge Arbeitsloser unter den Armen zeigt uns ein neues Moment in dem socialen Elend: die Uebervölkerung, durch dieselbe entsteht in der Gemeinschaft eine Klasse von Ueberflüssigen, d. h. von solchen, für die innerhalb der Gemeinschaft kein Bedürfniß vorhanden, keine Anwendung oder Platz zu finden ist. Malthus, der berühmte Schüler Ad. Smith's, erklärt es für eine Absurdität, daß jeder Mensch deshalb, weil er in die Welt gekommen, auch ein Anrecht auf die nöthigen Subsistenzmittel haben sollte. Der Arme, welcher sich und die Seinigen nicht zu ernähren vermöge, habe ja vor seiner Geburt bei der Gesellschaft nicht angefragt, ob man ihn haben wolle. Wenn er also bei der festlichen Tafel der Natur sich einstelle, und kein Gedeck und keinen Platz für sich finde, dann verkündige ihm dadurch die Natur, daß er sich entfernen möge. Malthus ist der Ansicht, es sei immer gegen ein Mißverhältniß zwischen Subsistenzmitteln und Menschenmenge anzukämpfen, doch trete die Natur

von ſelbſt der Uebervölkerung entgegen durch Krankheit, Peſt, Krieg und Hungertod; er meint ferner, es ſei Unvernunft die überzählige Bevölkerung durch milde Stiftungen für Arme u. ſ. w. am Leben zu erhalten, da dadurch dieſer Bevölkerung eine indirekte Aufforderung, ſich zu mehren, und alſo zur Steigerung der Uebervölkerung, gegeben werde. Man laſſe deshalb Jeden für ſich ſorgen, und folge nur dem Prinzip der freien Konkurrenz. Damit der Hungertod vermieden werde, ermahnt Malthus die Proletarier, doch nicht zu viele Kinder zu zeugen, und Schüler von Malthus haben noch den Vorſchlag hinzugefügt, die überflüſſigen Kinder durch den ſchmerzloſen Tod der Kohlendampfvergiftung zu beſeitigen. Dieſe von Grund aus heidniſche und herzloſe Auffaſſung dürfte doch wohl Niemanden befriedigen, der nur etwas von Religion und Ethik weiß. Wie Malthus, der urſprünglich Geiſtlicher war, mit ſolcher Lebensanſchauung das Evangelium den Armen hat predigen können, iſt kaum zu begreifen. Wir wollen keineswegs leugnen, daß die Malthus'ſche Auffaſſung von dem Mißverhältniß zwiſchen den Nahrungsmitteln und der Menſchenmenge, dem Brote und der Anzahl der zu ſättigenden Munde, erfahrungsgemäß oft eine traurige Beſtätigung gefunden hat, aber wir können von der Annahme nicht weichen, daß dies Mißverhältniß mehr den Menſchen ſelbſt als der Natur zugeſchrieben werden muß, daß es mit ſittlichen Mitteln bekämpft und überwunden werden ſoll, und zwar nicht allein durch die Arbeit des Einzelnen, ſondern vielmehr durch die der menſchlichen Geſellſchaft, durch beſſere ſociale Einrichtungen, kräftigere Ausnutzung der unkultivirten Landſtrecken, zweckmäßigere Vertheilung der vorhandenen Güter ꝛc.

Die Löſung des großen Problems, das der Individualismus und die Nationalökonomie Ad. Smith's offenbar nicht zu löſen vermag, iſt auf einem anderen, von dieſem

ganz abweichenden Wege verſucht worden, nämlich auf dem Wege des Socialismus, obwohl man von den ſocialiſtiſchen Verſuchen viele nur als Träumereien und Verirrungen anſehen kann. Es wird nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur nicht als naturwidrig gelten können, wenn die an der Tafel der Natur ſogenannten Ueberflüſſigen und bei Seite Geſchobenen ſich für die wahrhaft Berechtigten ausgeben, die Kapitaliſten als die Ueberflüſſigen betrachten oder, wofern ſie die Letzteren auch einen Platz an der Tafel zugeſtehen wollen, eine ganz andere Vertheilung beanſpruchen.

Der utopiſche und der revolutionaire Socialismus.

Während der einſeitige Idealismus oder Liberalismus von der Freiheitsidee der franzöſiſchen Revolution ausgeht und die Freiheit auf Koſten der Gleichheit zur Entwickelung bringt, nimmt der einſeitige Socialismus die Gleichheit, welche er auf Koſten der Freiheit betont, zum Ausgangspunkt und will die unter den Individuen obwaltenden unnatürlichen Unterſchiede aufheben. Dieſer Socialismus legt das Hauptgewicht auf die Gemeinſchaft und die Brüderlichkeit, fordert für Alle die gleichen Rechte und gleichen Güter. Als der einfachſte Weg zur Erreichung dieſes Ziels erſcheint die Aufhebung jeglichen Privatbeſitzes und Privaterwerbs, die Umwandlung der menſchlichen Geſellſchaft in einen großen gemeinſchaftlichen Haushalt, wo nicht der Einzelne ſondern die Gemeinſchaft der große Eigenthümer, der mächtige Kapitaliſt und Arbeitgeber iſt, welcher zu gleichen Theilen Arbeit wie Genuß an Alle vertheilt.

Dieſer Gedanke iſt alt und gelangte oft in dichteriſchen Ausführungen, welche nur ein Zeugniß dafür liefern, daß er beſſer für die Welt der Phantaſie als für die der Wirklichkeit paßt, zur Darſtellung. Schon in der platoniſchen Republik finden wir dieſen Gedanken, und er ward ſpäter oft in den vielen „Staatsromanen" wieder aufgenommen, welche die ſocialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Ideen entwickeln oder eine indirekte Kritik und Satire über die unvollkommenen und ungerechten Zuſtände der Wirklichkeit enthalten. Unter dieſen Werken dürfte das berühmte von Th. Thomas, dem Staatskanzler Heinrichs VIII. von England, über „die neue Inſel Utopia" (1516), das hervorragendſte ſein.*) Utopia (Nirgendswo) iſt eine Inſel der Südſee, von verborgenen Klippen umzingelt, ſo daß ſie für Jeden, der keinen utopiſchen Führer hat, unzugänglich iſt. Von einem weiſen Mann Utopus iſt hier der 1½ Millionen Bürger zählende Staat, mit vollſtändig demokratiſcher Verfaſſung, mit auf Lebenszeit gewähltem Oberhaupt des Staates und gewählten Beamten, gegründet worden. Je 40 Perſonen bilden eine Geſellſchaftsgruppe unter gemeinſchaftlicher Leitung; je 30 ſolche Gruppen haben wieder einen Vorſteher; je 300 derſelben einen Obervorſteher; an der Spitze der Geſchäftsleitung ſteht ein Senat, der unter dem Vorſitz des Staatsoberhauptes zuſammentritt. Durch die demokratiſche Verfaſſung wird die Freiheit gewahrt, aber der Alles durchdringende Hauptgedanke iſt die Gleichheit.

Hat man eine utopiſche Stadt geſehen, dann hat man ſie alle geſehen. Es giebt 54 prachtvolle Städte mit geraden parallelen Straßen, welche alle von gleicher Länge und nach dem ſelbigen Plane bebaut ſind. Die Häuſer bilden in jeder Straße

*) Rudhart, Th., Morus 122 ff. Marlo, Syſtem der Weltökonomie. 1. Bd. 2. Abth, 449 ff.

eine zusammenhängende Reihe, haben ganz dieselbe Einrichtung und werden, damit die Bewohner von keiner Neigung zum Privatbesitz befallen werden sollen, alle zehn Jahre durch das Loos vertheilt. Hinter jedem Hause befindet sich ein Garten, welcher den Bewohnern zur Bepflanzung und Pflege überlassen ist. Um jede Stadt herum sind Ländereien mit Wohnungen und Betriebshäusern genau abgesteckt; der Betrieb der so abgegrenzten Ländereien ist in der Regel jedesmal 40 Personen anvertraut. Die Utopier wohnen nämlich wechselweise in der Stadt und auf dem Lande, denn Alle, Männer wie Weiber, sind zum Ackerbau verpflichtet und haben daneben auch ein Handwerk zu treiben. Sie sind zur 6stündigen täglichen Arbeit verpflichtet; 3 Stunden des Vormittags und 3 des Nachmittags; der Vorsteher hat darüber zu wachen, daß Keiner während der Arbeitszeit ledig bleibt. Die übrige Zeit ist theils den Künsten und Wissenschaften, worüber Vorlesungen für beide Geschlechter gehalten werden, theils der Rekreation gewidmet. Will Jemand eine Reise machen, muß er dazu Erlaubniß einholen. Er wird überall unentgeltlich bewirthet, hat aber die Pflicht, an jedem Ort an der Arbeit sich zu betheiligen, die er gelernt hat.

Alle Producenten haben ihre Erzeugnisse in eine, mitten in dem von ihnen bewohnten Stadtviertel gelegene Waarenhalle hinzubringen. Von dort werden sie an diejenigen ausgeliefert, welche ihrer bedürfen. Die Regierung trägt für die gleichmäßige Vertheilung der Produkte an sämmtliche Waarenlager Sorge und leitet die Geschäftsverbindung mit dem Auslande, behufs Anbringung der besonderen Produkte des Landes.

Ein glückliches Leben führen die Utopier, denn unter Glückseligkeit verstehen sie ein durch Natur und Vernunft geregeltes Leben. Sie erfreuen sich einer guten Gesundheit,

Krankheit kommt unter ihnen selten vor. Trotzdem haben sie außerhalb der Stadt Spitäler für die Pflege ihrer Kranken. Um 8 Uhr Abends gehen die Utopier zu Bett und schlafen dann 8 Stunden, sie sind somit um 4 Uhr des Morgens wieder auf. Ihre Kleidung ist einfach, geschmackvoll und bequem, keinem Wechseln der Mode unterworfen, und für alle Personen desselben Geschlechts ganz gleich, also eine vollständige Uniform. Ihre Mahlzeiten werden an großen gemeinschaftlichen Tafeln abgehalten, und das Essen wird von den Weibern, nach geordneter Reihenfolge, zubereitet. Während der Mahlzeit werden Vorlesungen gehalten oder Musikstücke vorgetragen.

Die Utopier führen nicht nur einen sittlichen, sondern auch einen religiösen Lebenswandel. Sie haben prachtvolle Tempel und einen hochangesehenen Priesterstand; dieser ist doch keineswegs zahlreich, da die Utopier nur Wenige für diesen hohen Beruf geeignet erachten. Niemand kann utopischer Bürger sein, der einen persönlichen Gott und ein jenseitiges Leben leugnet.

Auf die Heiligkeit der Ehe wird streng gehalten und Ehebruch mit den härtesten Strafen geahndet. Die Utopier heirathen früh; der Uebervölkerung wird aber durch Kolonisation vorgebeugt. Die gesetzlichen Bestimmungen sind einfach, gerichtliche Streitigkeiten kommen selten und größere Verbrechen nur ganz ausnahmsweise vor. Die gewöhnliche Strafe für solche Verbrechen besteht darin, daß der Missethäter zum Sklaven gemacht wird und in goldene Fesseln gelegt wird. Gold verachten die Utopier in hohem Grade. Alles mit Geringschätzung betrachtete Geschirr, wie Nachttöpfe u. s. w. wird aus Gold oder Silber bereitet, wogegen Gefäße, welche zu edlerem Gebrauch bestimmt sind, thönern oder gläsern sind. Perlen und Edelsteine dürfen nur als Kinderspielzeug benutzt werden.

Unter den vielen Utopien wollen wir noch der des Telemaque von Fenelon gedenken, in welchem Werk Fenelon in Phantasiebildern nicht nur die Freiheitsideen, sondern auch die Gleichheitsideen der französischen Revolution anticipirt hat. Ebenfalls ist in unseren Tagen auf dem Gebiete der dänischen Literatur eine Utopia: „Aus dem Jahre 2135 von F. C. Sibbern" erschienen. Der Verfasser schildert darin Zustände einer idealen Zukunft. Europa ist in die sociale und kommunistische Lebensordnung eingetreten, von wo aus es mit Grauen auf Alteuropa, d. h. das der Gegenwart, „mit seinem unglückseligen Eigenthumswesen, mit der aus der Besitzregelung hervorgegangenen Mühe und Noth des Erwerbens, woraus die immer fließende Quelle des Kampfes Aller gegen Alle seine Nahrung zog, des Kampfes, der sich durch das ganze Leben hindurchzog, und durch welchen das irdische Dasein mit so entsetzlicher Ungerechtigkeit durchflochten ward," zurückblicken wird. Der Uebergang zu dem besseren Zustande geschieht nicht, wie man wohl zu befürchten alle Ursache hatte, durch eine gewaltsame Revolution, sondern durch eine in gleichem Maße übernatürliche und natürliche Begebenheit, dadurch nämlich, daß am Schlusse des 20. Jahrhunderts die europäische Menschheit einschläft, ermüdet, geistig ermattet und gelähmt von den unnatürlichen Verhältnissen, worin allmählich das geistige Leben und Alles, was dem menschlichen Dasein Werth verleiht, erloschen ist. Nach diesem Schlaf kommt das Wiedererwachen, welches einen Zustand der Glückseligkeit mit sich bringt. Wie man auch über dieses Werk urtheilen mag, das an utopischen Gleichheitsideen und religiösen Paradoxa reich ist, so wird doch kein Leser desselben unberührt bleiben von dem darin waltenden Geiste tiefinniger Menschenliebe, dem großen offenen Herzen für menschliches Wohl und Wehe; Niemand es lesen können, ohne den Schatz

tiefſinniger, treffender Bemerkungen zu gewahren, welchen die vielen Rückblicke auf Alteuropa, auf die ganze freie Konkurrenz, auf die Lebensverhältniſſe der Fabrikarbeiter, auf die unglücklichen Nähterinnen, auf „all dies Handels- und Gewerbweſen, das einen Kampfplatz bildete für das mit allerlei Künſten und Hintergehungen verbundene Ringen des Einzelnen um recht viel irdiſchen Reichthums, ohne Rückſicht auf das Wohlergehen Anderer, ja auf ihre Koſten, durch ihre Bedrückung und Verdrängung, durch Verunſtaltung ihres Lebens oder deſſen Preisgebung an die daſſelbe unter geiſtestödtender Seelenqual verunſtaltenden und vernichtenden Mächte“ (I, 249.) enthalten. Man wird nicht der im neuen Europa angeblich zur Herrſchaft gelangten Denkart, — „daß das Seeliſche wichtiger und weſentlicher iſt als das Leibliche; daß man um der Aneignung willen von allerlei greifbaren Sachen nicht das Seelenwohl und Seelenglück einſetzen, ja ſchmälern und verunglimpfen ſoll“; (I, 133), ferner: „daß der ſeeliſche Reichthum das Erſte und Wichtigſte iſt; daß keine Seele mißhandelt werden oder verunglücken, und daß man ſchlechterdings nicht auf dem Wege der Verkümmerung von Menſchenſeelen monumentale Werke oder Großthaten vollbringen darf“ (I, 112), — ſeine Sympathie verſagen können. Was aber die Darſtellung der neuen und beſſeren ſocialen Zuſtände ſelbſt betrifft, ſo iſt derſelben nur die gleiche Bedeutung mit der Schilderung von dem Zuſtande in der alten Utopia beizulegen.

Wiewohl dieſe Utopien als liebliche Träume, worin man dem Drangſal der Gegenwart entſchlummert iſt, betrachtet werden können, ſo vermögen wir doch die Bemerkung nicht zurückzuhalten, daß ein Leben wie dasjenige in der Utopia des Jahres 2135 im höchſten Maße monoton ſein muß. Es ſind ruhige, idylliſche, harmoniſche, ja paradiſiſche Zuſtände, die man hervorzuzaubern verſucht, aber

in denſelben verſpürt man ſo gut wie gar nichts von dem Reiz der Gegenſätze, der Leiden und des Lebenskampfes. Die mit der wachſenden Kultur zunehmende Komplikation und Verwickelung der Lebensverhältniſſe wird hier durch höchſt einfache oder aus wenigen Elementen komponirte Verhältniſſe vermieden. Es ſind, wie man zu ſagen pflegt, vorhiſtoriſche Zuſtände, in die wir verſetzt werden ſollen. Von Geſchichte, geſchichtlicher Entwickelung, hiſtoriſchen Schickſalen und Kämpfen kann in Utopia keine Rede ſein. Das Leben verfließt in ſeinem eintönigen Kreislauf, heute wie morgen; man ißt, trinkt, ſchläft, arbeitet, ſtudirt und muſicirt ohne jegliche Unterbrechung. Indeß, ſo lange wir auf Erden weilen, und nicht in die Harmonien der Ewigkeit, welche weit vieltöniger ſein werden, als die der Utopien, angelangt ſind, ſo lange ſind wir auf den Kampf des Lebens angewieſen, in dem auch der Kampf um die äußere Exiſtenz ein Moment bildet, das niemals während des irdiſchen Daſeins vollkommen wird verſchwinden können. Die ſolchen Romanen beizumeſſende Bedeutung beruht im Weſentlichen auf der in denſelben enthaltenen Kritik in Bezug auf die Mängel des Beſtehenden und darauf, daß ſie das Bewußtſein rückſichtlich des Vollkommenen lebendig erhalten und Poſtulate ausſprechen, von denen die Verfaſſer ſehr wohl wiſſen, daß ihre Realiſirung nur annähernd und innerhalb großer Beſchränkung hier auf Erden möglich iſt.

Anders ſtellt ſich die Sache, wenn die utopiſchen Ideen unmittelbar in's Leben und in die Wirklichkeit eingeführt werden ſollen; dann werden ſie revolutionair und drohen, eine chaotiſche Verwirrung in die menſchliche Geſellſchaft zu bringen. Dies gilt von demjenigen Socialismus, der ſeit der großen franzöſiſchen Revolution bis auf den heutigen Tag von Zeit zu Zeit hervorgetreten iſt. Der reine Kommunismus verlangt eine andauernde, gleichmäßige Vertheilung

aller materiellen Güter, eine gänzliche Aufhebung des Eigenthums- und Erbrechtes. Der Socialismus in der speciellen Parteibedeutung dieses Wortes fordert allerdings keine ausdrückliche Aufhebung von Privatbesitz und Erbrecht, obwohl er in der Wirklichkeit beide beeinträchtigen will, verlangt aber die Aufhebung jeglicher privater Arbeitsthätigkeit. Es soll die gesellschaftliche Behörde sein, welche Jedem seine Arbeit zumißt, aus der dem Arbeiter persönlich kein Gewinn erwächst, da das Erworbene der Gesellschaft zufällt, welche durch Behörden die Vertheilung an ihre Mitglieder zu besorgen hat. Um dies zu ermöglichen, müssen Gruppen gebildet werden, von denen jede eine gewisse Anzahl von Familien umschließt, welche zusammen leben und arbeiten in eigens dazu eingerichteten prächtigen Wohnungen (Phalansterien), einer Art von Kasernen, wo die Bewohner sämmtliche menschliche Arbeiten ausführen, unter welchen jedoch die industriellen als die bei Weitem wichtigsten gelten. (Fourier). Die revolutionaire Auffassung des Privateigenthums ist in dem bekannten Wort Proudhons: »la propriété c'est le vol.« ausgesprochen. Dieser scharfe Ausspruch enthält jedoch keinen persönlichen Angriff auf die einzelnen Besitzhaber, sondern nur auf die gesellschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse, welche einen allgemeinen Zustand der Ungerechtigkeit hervorgerufen haben, in dem die große Mehrzahl dessen beraubt ist, worauf sie einen gerechten Anspruch hat. Hier ist aber die Lebensanschauung, welche Trägerin des Ganzen ist, nicht die ethische, wie in den obenerwähnten Romanen, sondern eine wesentlich naturalistische und eudaimonistische. Der irdische, sinnliche Genuß ist hier das Ziel des menschlichen Lebens, das höchste Gut, an dem Alle theilhaftig werden sollen. Dieser Socialismus ist zwar auch mit religiösem Gepräge aufgetreten, hat sich auf Christum, welcher „die Gleichstellung aller Menschen gelehrt

habe," als den ersten Socialisten berufen, hat der Welt ein neues Christenthum darbieten wollen, indem er statt des Christenthums der Dogmen das Gebot der Liebe: Du sollst Deinen Nächsten lieben, als Dich selbst! einführen wollte. (St. Simon). Diese Nächstenliebe ist aber nur darauf gerichtet, dem Nächsten an dem Sinnengenuß, der Emancipation des Fleisches, welche zugleich eine Emancipation von der Ehe ist, den gleichen Antheil zu gestatten, welchen man für sich selbst beansprucht. Die hier verkündigte Gottheit ist nur die Natur oder das Leben als Totalität (das Allleben); der irreligiöse Kern ist auch mehr und mehr an den Tag getreten als offene Feindschaft wider Christenthum und Kirche. Wie es um die verkündigte Nächstenliebe steht, hat sich sattsam in der 1848 und 1871 zur Erscheinung gelangten „rothen Republik" gezeigt, welche, obwohl unterdrückt, doch fortwährend Europa in der Beunruhigung hält, daß sie sich wieder erheben könne mit dem Feldgeschrei: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten."

Trotz ihres entsetzlichen Charakters hat diese Bewegung eine relative Berechtigung gegenüber den obwaltenden Zuständen der Ungerechtigkeit, die sich unter der Aegide des Liberalismus entfaltet haben. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Proletariat, die arbeitende Klasse oder der sogenannte vierte Stand, von allen Klassen der Gesellschaft am empfindlichsten die Erfahrung hat machen müssen, wie wenig die französische Revolution das geleistet hat, was sie ursprünglich versprach. Die französische Revolution hat allerdings die politische Gleichheit eingebürgert, aber das Proletariat hat bis auf den heutigen Tag erfahren müssen, daß durch alle seit 1789 stattgehabten Revolutionen ihm keine Ausbeute an socialer Gleichheit, der Gleichheit im Genuß der realen Lebensgüter, erwachsen ist. In dieser Beziehung ist der Unterschied geblieben. Das Prole-

tariat hat es erkannt, wie ihn der Liberalismus mit nur formellen politiſchen Rechten, welche ihm mit nichten zu den Realitäten verhelfen, ſozuſagen abgeſpeiſt hat. Es iſt ſomit an und für ſich wohl begründet, wenn das ſociale Problem ſich mehr und mehr in den Vordergrund gedrängt hat, und wenn dabei das politiſche Moment ein ſekundäres geworden iſt. In populärer Form kann man den Unterſchied folgendermaßen angeben: Die politiſche Frage iſt: „wer ſoll die Regierungsgewalt in Händen haben?“ Die ſociale Frage dagegen: „wie wird mir morgen das tägliche Brod? Denn ſo lange dieſe Frage unerledigt ſteht, iſt mir alles Politiſche ganz gleichgültig, wofern es mir nicht Arbeit und Brod in Ausſicht ſtellt.“

Ein großer Irrthum iſt es, wenn der revolutionaire Socialismus das Princip der Gleichheit ſo auffaßt, daß dadurch die menſchliche Individualität gänzlich unterdrückt wird. Er meint, daß, wenn nur allen Menſchen dieſelben äußeren Lebensverhältniſſe zu Theil werden und ſie dieſelbe Erziehung erhalten, dann werde der Unterſchied zwiſchen ihnen auch verſchwindend klein ſein. In dieſer Beziehung ſtimmt der falſche Socialismus mit ſeinem großen Gegner, Adam Smith, überein, der, obwohl Individualiſt, doch keine vollere Auffaſſung der Individualität hat, als daß er bei ſeiner Behandlung der Arbeitstheilung erklären kann: „Der Unterſchied der am meiſten abweichenden Charaktere, z. B. zwiſchen einem Philoſophen und einem gewöhnlichen Laſtträger, ſcheint weniger aus der Natur als aus Gewohnheit, Lebensweiſe und Erziehung zu reſultiren. Von der Natur iſt der Philoſoph an Genie und Neigungen von dem Laſtträger nicht um die Hälfte ſo verſchieden angelegt, als z. B. ein Schlachterhund oder ein Jagdhund im Vergleich mit einem Pudel, oder dieſer letztere mit einem Viehhund verglichen“ (Wealth of nations, dän. Ueberſ. I, 26.) Daß es

ſich gewiſſermaßen als zu ſeinem erweiterten Körper verhält. Ohne ſolchen Beſitz iſt und bleibt die Entfaltung der individuellen Perſönlichkeit unmöglich. Die perſönliche Exiſtenz verliert ihren Halt, wo ſie der Mittel und der Werkzeuge zu der individuellen Selbſtbehauptung, zu der Löſung ihrer individuellen Lebensaufgaben, zu der Befriedigung ihrer individuellen Bedürfniſſe entbehrt. In dem einſeitigen ſocialiſtiſchen Staat kann von individuellem Genuß keine Rede ſein, da der Einzelne ſeine Genüſſe ſich nicht ſelbſt erwählen darf, ſondern ſich dieſelben ſeitens der Geſellſchaft oder deren Behörden muß vorſchreiben und zutheilen laſſen. Von dem Eigenthumsrecht iſt das Erbrecht unzertrennlich. Ohne Erbrecht verliert die Perſönlichkeit das Intereſſe an der Zukunft, kann ſie kein Intereſſe am Sparen haben, weil ja keine Ausſicht vorhanden iſt, daß die Frucht der Arbeit den Nachkommen des Erwerbers zu Gute komme. Von individueller Arbeit, Arbeit, die das ſpecifiſche Gepräge des Urhebers trägt, gleichſam mit ſeinem Bildniſſe, dem ihm von Gott verliehenen Talent geſtempelt iſt, kann ebenfalls keine Rede ſein. Die Arbeit wird ja dem Individuen von Außen her, von einer Behörde, angewieſen. Das kann aber nur die Begeiſterung abſchwächen, zumal der Träge denſelben Lohn wie der Fleißige erhält und gerade individuelles Talent und individuelle Leiſtungsfähigkeit nicht berückſichtigt werden! Um das geiſtloſe Einerlei bei der Arbeit zu vermeiden, hat man den Vorſchlag gemacht, die Arbeiter nach Luſt und Neigung mit verſchiedenen Beſchäftigungen wechſeln zu laſſen; dabei überſieht man aber, daß dieſes Wechſeln der Theilung der Arbeit widerſpricht. Durch die Theilung der Arbeit will man gerade die Virtuoſität in der Specialarbeit erzielen, und zwar dadurch, daß der Einzelne ausſchließlich dieſe oder jene ſpecielle Arbeit treibt. Wie wird aber die Arbeit geleiſtet, wenn jeder Arbeiter

sich nicht so verhält, beweist indeß tausendfach die Erfahrung. Täglich haben wir es ja u. A. vor Augen, wie Kinder derselben Eltern, und in derselben Familie erzogen, intellektuell wie moralisch eine ganz abweichende Entwickelung zeigen. Es ist deshalb falsch, wenn der hier besprochene Socialismus behauptet, daß alle Menschen die gleichen Bedürfnisse haben und derselben Genüsse benöthigt sind, wie es ebenfalls falsch ist, daß Alle bei derselben Beschäftigung Anwendung finden können und fähig sind, Arbeit von gleicher Qualität zu liefern. Mit diesem Princip der Gleichheit steht im engen Zusammenhang die Auffassung des falschen Socialismus, wonach dieser die menschliche Gesellschaft nicht als Organismus, sondern, mit dem falschen Liberalismus in diesem Punkte übereinstimmend, als eine Gesammtzahl von Individuen betrachtet, welche nur äußerlich, mechanisch zusammengebracht sind. Wird aber die menschliche Gesellschaft als Organismus, als Körper mit vielen Gliedern aufgefaßt, dann zeigt sich sofort die verschiedenartige Gestaltung, ja, daß es geradezu absurd ist, den Unterschied höherer und niederer Beschäftigungen, höherer und niederer Stände abzuleugnen und z. B. die Leistungen eines Lastträgers mit denjenigen eines Künstlers, Dichters oder Gelehrten, die des Fabrikarbeiters mit denjenigen des Staatsmanes u. s. w. auf gleiche Stufe zu stellen. Die Arbeit ist hier von verschiedener Qualität, und ebenfalls ganz verschiedenartig ist hier das Verlangen bezüglich der Lebensbedürfnisse und der Genüsse.

Die Bedrückung der Individualität tritt am Klarsten in der Aufhebung des privaten Eigenthumsrechts hervor. Ohne Privateigenthum ist ein eigenartiges persönliches Leben in diesem irdischen Dasein undenkbar. Jedes Individuum bedarf einer gewissen Menge irdischer Güter, welche es die seinigen nennen darf, die ihm zur freien Verfügung stehen, und zu welchen es

ſich gewiſſermaßen als zu ſeinem erweiterten Körper verhält. Ohne ſolchen Beſitz iſt und bleibt die Entfaltung der individuellen Perſönlichkeit unmöglich. Die perſönliche Exiſtenz verliert ihren Halt, wo ſie der Mittel und der Werkzeuge zu der individuellen Selbſtbehauptung, zu der Löſung ihrer individuellen Lebensaufgaben, zu der Befriedigung ihrer individuellen Bedürfniſſe entbehrt. In dem einſeitigen ſocialiſtiſchen Staat kann von individuellem Genuß keine Rede ſein, da der Einzelne ſeine Genüſſe ſich nicht ſelbſt erwählen darf, ſondern ſich dieſelben ſeitens der Geſellſchaft oder deren Behörden muß vorſchreiben und zutheilen laſſen. Von dem Eigenthumsrecht iſt das Erbrecht unzertrennlich. Ohne Erbrecht verliert die Perſönlichkeit das Intereſſe an der Zukunft, kann ſie kein Intereſſe am Sparen haben, weil ja keine Ausſicht vorhanden iſt, daß die Frucht der Arbeit den Nachkommen des Erwerbers zu Gute komme. Von individueller Arbeit, Arbeit, die das ſpecifiſche Gepräge des Urhebers trägt, gleichſam mit ſeinem Bildniſſe, dem ihm von Gott verliehenen Talent geſtempelt iſt, kann ebenfalls keine Rede ſein. Die Arbeit wird ja dem Individuen von Außen her, von einer Behörde, angewieſen. Das kann aber nur die Begeiſterung abſchwächen, zumal der Träge denſelben Lohn wie der Fleißige erhält und gerade individuelles Talent und individuelle Leiſtungsfähigkeit nicht berückſichtigt werden! Um das geiſtloſe Einerlei bei der Arbeit zu vermeiden, hat man den Vorſchlag gemacht, die Arbeiter nach Luſt und Neigung mit verſchiedenen Beſchäftigungen wechſeln zu laſſen; dabei überſieht man aber, daß dieſes Wechſeln der Theilung der Arbeit widerſpricht. Durch die Theilung der Arbeit will man gerade die Virtuoſität in der Specialarbeit erzielen, und zwar dadurch, daß der Einzelne ausſchließlich dieſe oder jene ſpecielle Arbeit treibt. Wie wird aber die Arbeit geleiſtet, wenn jeder Arbeiter

eine große Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen hat und nach Verlauf von kurzer Zeit von der einen Arbeit zu der anderen übergeht? Bei Sibbern heißt es freilich in seinem Jahre 2135: „des Morgens Schneider, Mittags Böttcher oder Drechsler, des Abends Kellner oder Musikus, weshalb sollte das unausführbar sein? Nun, die Ausführung wäre schon denkbar, aber welche Ausführung! Dasselbe gilt auch in Bezug auf seine Darstellung des Lebens in dem neuen Kopenhagen, (S. 141): „Man konnte den einen Tag einen Mann oder eine Frau mit Böttcher- oder Tischlerarbeit beschäftigt antreffen, und denselben Mann oder dieselbe Frau am andern Tage am öffentlichen Gesang theilnehmend, oder als Rolleninhaber eines Schauspiels, oder als Lehrer, resp. Lehrerin für Kinder im Französischen, Englischen oder Spanischen wiederfinden". Wir bezweifeln gar nicht, daß dies Alles in der Utopia trefflich angeht, wo ja auch die „Hochgelehrten" (Professoren) gewisse Stunden des Tages als Briefträger fungiren, während die eigentlichen Briefträger behufs Stärkung und Erquickung ihres Geistes bei anderen Hochgelehrten gute Vorlesungen hören. Wir bezweifeln aber, daß es in der Welt der Wirklichkeit gehen würde und daß die Individuen bei dieser stetig wechselnden Beschäftigung in sich kontinuirliche Individualitäten sollten bleiben können.

Wie wenig in diesem socialistischen und kommunistischen Staate für die Individualität gesorgt wird, ersieht man namentlich daraus, daß das Familienleben so gut wie gänzlich beseitigt ist. Denn mit der Aufhebung des Privatbesitzes ist zugleich das Familienleben mit der ganzen aus demselben fließenden individuellen Befriedigung vernichtet. Das Leben am häuslichen Herd mit den gegenseitigen vertraulichen Mittheilungen, der gegenseitigen Hülfeleistung und Handreichung; die eigenthümliche Lebensart, worin sich der

Familiengenius abſpiegelt; die Gaſtfreiheit und die Freunde; die kleinen Familienfeſte; die Mildthätigkeit der Armuth gegenüber — dies Alles wird in einem ſolchen Staate nicht zu finden ſein, wo ja die Familien kaſernenmäßig in großen Gruppen auf Koſten des Gemeinweſens zuſammenleben, wo ſie zu den großen, von den bezüglichen Vorſtänden arrangirten gemeinſchaftlichen Mahlzeiten zuſammenkommen, wo ſie gemeinſchaftlich arbeiten, wo die Kinder den Eltern genommen und ausſchließlich der öffentlichen Erziehung und Obhut anvertraut ſind.

Je mehr der alſo projektirte Staat verwirklicht wird, in um ſo höherem Grade wird es ſich zeigen, daß er gerade zu dem Gegentheil des Beabſichtigten führt. Er wird das ſchon aus dem ſpeciellen Grunde thun, weil zweifelsohne Uebervölkerung und mit ihr auch Mangel an Subſiſtenzmitteln eintreten muß. Wo nämlich die ſittliche Rückſicht in Bezug auf den Unterhalt der Familie und die Erziehung der Kinder die Zeugung nicht begrenzt; wo die Fürſorge für Familie und Kinder der Gemeinſchaft übertragen iſt, deren Vorſtand Allen gleichen Genuß und gleiche Arbeit verſchaffen ſoll; wo Niemand für einen eigenen Hausſtand verantwortlich iſt — dort werden die Menſchen in unbegrenztem Maße ſich mehren, oder, wie Mirabeau ſich ausdrückte, „wie die Ratten ſich mehren.“ Die vielen neuen Weltbürger, welche, ehe ſie Producenten werden, Konſumenten ſein müſſen, werden die Erforderniſſe allmählich ſo ſteigern, daß ſchließlich Alle — anſtatt an Wohlſtand — an Armuth, Noth und Elend gleich ſind. Das gelobte Land der Glückſeligkeit wird ſeinen Untergang im Hungertode finden.*)

---

*) Marlo: Syſtem der Weltökonomie. I. 2. 516. Schäffle: Kapitalismus und Socialismus.

Dieſer Staat wird ferner aus dem principiellen Grunde zu dem Gegentheil des Beabſichtigten gelangen, weil er ganz die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur überſieht oder ſie höchſtens ſehr oberflächlich berückſichtigt. Glaubt man denn, daß die Bürger des induſtriellen Staates mit der alle Lebensgüter und jegliche Arbeit vertheilenden Behörden-Hierarchie zufrieden ſein werden? Schlecht muß man die menſchliche Natur kennen, wenn man nicht begreift, daß recht bald eine allgemeine Unzufriedenheit mit Klagen über ungerechte Vertheilung entſtehen wird, Forderungen auf nothwendige Reformen emportauchen und zahlloſe neue Umwälzungen ſtattfinden werden. Glaubt man vielleicht, daß die ſtaatlichen Arbeiter alle mit gleicher Treue, gleichem Fleiße arbeiten werden? Sieht man nicht ein, daß ſich auch unter ihnen viele träge und untreue Arbeiter befinden werden, welche trotzdem, gegen das Wort des Apoſtels: wer nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen, Anſpruch auf gleichen Genuß mit den Andern machen werden? Wenn die Socialiſten immer und immer gegen den liberalen Staat der Gegenwart die Anklage ſchleudern: in ihm lebe der Reiche auf Koſten der Armen, der Arbeiter, ſo wird man gegen den projektirten ſocialiſtiſchen Staat die Anklage mit Recht erheben können, daß in demſelben der Faulenzer auf Koſten der Fleißigen leben würde.

Der ethische Socialismus.

Wir haben nun die beiden einander feindlich gegenüberstehenden extremen Richtungen unserer Zeit: die des extremen Individualismus und die des extremen Socialismus, betrachtet. Der extreme Individualismus, welcher auf Ad. Smith zurückweist, ist die eigentlich noch immer bestehende und herrschende Richtung in den gesellschaftlichen Organismen, denen der extreme Socialismus Revolution droht und wo die Verwirrung täglich wächst. Welchen Verlauf die Dinge nehmen werden, kann freilich nur die Zeit lehren, wir aber können von dem Gedanken uns nicht trennen, daß eine gesellschaftliche Ordnung zu erstreben ist, welche eine principielle Vereinigung der in beiden Extremen enthaltenen Wahrheit verwirklicht und das Recht sowohl der Gemeinschaft als des Einzelnen wahrt. Außer dem phantastischen und dem revolutionairen Socialismus giebt es einen ethischen, nämlich den christlichen Socialismus. Das Christenthum verspricht uns keine Utopien, weiß nichts von Zuständen der Vollkommenheit auf der Erde, lehrt uns vielmehr das Vollkommene im Jenseits suchen. Verhelfen will uns aber trotzdem das Christenthum zur Bekämpfung leiblicher Noth und irdischen Elends, damit das Reich Gottes, also auch das Reich der Menschheit, welches nicht nur Geistiges, sondern auch Leibliches umfaßt, kommen und in der Welt Fortgang haben kann.

Der ethische, durch das Christenthum bedingte Socialismus berücksichtigt die menschlichen Verhältnisse, wie sie unter den bestimmten irdischen Bedingungen als gegeben vorliegen. Er ist konservativ, läßt sich, wenn auch auf Umgestaltung, doch auf keine Umwälzungen ein; er hält deshalb auch an dem privaten Eigenthumsrecht und dem

Erbrecht und damit auch an dem Eigenthumsrecht der Korporationen, Stiftungen und Institutionen fest, welch letzteres ja so andauernd den Gegenstand der Angriffe und Gelüste des revolutionairen Socialismus bildet. Der ethische Socialismus ist ferner im wahren Sinne des Wortes individualistisch. Er ist es, gerade weil er das Gesetz der Solidarität anerkennt, welches der Gemeinschaft es zur Pflicht macht, kein Individuum von ihrer Fürsorge auszuschließen, und also Protest gegen den Hinweis des Liberalismus erhebt, der Einzelne möge sich selber schützen und konkurriren. Der ethische Socialismus stellt sich die Herbeiführung einer gesellschaftlichen Ordnung derart zur Aufgabe, daß jedes Individuum, welches arbeiten will, auch innerhalb derselben sein täglich Brot finden kann und muß. Das Christenthum bestätigt das alte dem Menschen, als er das Paradies verlassen mußte, verkündigte Wort: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Man hat oft den in diesen Worten enthaltenen Fluch, daß die menschliche Arbeit mit Mühe und Anstrengung verknüpft sein sollte, stark betont, und zwar mit Recht, da jegliche menschliche Arbeit, auch die rein geistige, denselben sattsam bestätigt. Man darf aber dabei nicht übersehen, daß in diesem Worte zugleich enthalten ist, daß derjenige, welcher arbeitet, auch das tägliche Brot haben soll, und daß es keineswegs heißt: Du sollst im Schweiße deines Angesichts arbeiten, aber deine Speise bekommst du nicht. Das Christenthum lehrt ebenfalls: „ein Arbeiter ist seines Lohnes werth“ (Luc. 10, 7) und fordert ein gerechtes Verhältniß zwischen Arbeit und Lohn; es spricht (Jac. 5, 4) scharfen Tadel über jegliche Ausbeutung des Arbeiters aus. Namentlich ist aber hervorzuheben, daß uns der Heiland im „Vaterunser“ lehrt, um das täglich Brot zu bitten. Darin liegt nun offenbar, daß das Brot uns zu Theil werden soll, wenn wir die

Bedingungen dafür erfüllen. Wir haben aber hier vor Allem zu beachten, daß der Herr uns diese Bitte in socialistischer: „Unser täglich Brot gieb uns heute", und nicht in individualistischer Form gelehrt hat. Und in dem Maße, wie ein Volk von dem Christenthum durchdrungen wird, wird diese Bitte von allen Betenden solidarisch aufgefaßt werden, wie sie auch Alle für die Erfüllung derselben arbeiten werden. Die Hindernisse für die Erfüllung dieser Bitte können an dem einzelnen Individuum, an seiner Faulheit, seinen Ausschweifungen liegen; sie können oder auch in der Gemeinschaft ihren Ursprung haben, in schlechten und unvernünftigen Institutionen, welche dann abzuändern sind, damit Allen ihre Speise geboten werden kann. Der Maßstab für das tägliche Brot ist freilich nach den verschiedenen Verhältnissen ein bis in das Unendliche variirender. Da aber die Bitte um tägkich Brot in unzertrennlichem Zusammenhang mit den übrigen Bitten des Vaterunsers steht, so liegt darin, daß Niemand das tägliche Brot im christlichen Sinne hat, welcher nicht zugleich, wenn auch unter dürftigen Verhältnissen, für die Erfüllung der anderen Bitten mit Gebet und Arbeit eintreten kann. Das tägliche Brot in der mit Nothwendigkeit sich aus dem Gebet des Herrn ergebenden Bedeutung des Wortes hat derjenige nicht, welcher um dem Hungertod zu entgehen, täglich einen harten Kampf bestehen muß, oder dessen Herz und Gedanke ausschließlich von der Sorge um die irdische Existenz in Beschlag genommen ist, ohne daß ihm noch Zeit für das Geistige übrig bleibt. Indem wir hier erklären, daß das tägliche Brot unter den genannten Verhältnissen nicht vorhanden ist, wollen wir damit solche Fälle nicht ausgeschlossen wissen, welche als unerforschliche göttliche Prüfung und Züchtigung zu betrachten sind. Wir haben es hier zunächst nur mit dem in Bezug auf die Gemeinschaft aus dem Gebet des Herrn vollziehenden

ethiſchen Geſichtspunkte zu thun und ſagen deshalb: Das tägliche Brot im chriſtlichen Sinne hat nur der, welcher mit Gebet und That auch für die Erfüllung der Bitte: „Geheiliget werde Dein Name," wirken kann. Er muß alſo in der Lage ſein, den Feiertag heiligen" zu können, indem er nicht nöthig hat, auch am Sonntage die Laſt der Arbeit zu tragen. Er muß ferner auch für die Erfüllung der Bitte: „Dein Reich komme" thätig ſein können, indem er gleichzeitig mit der Ausübung ſeines irdiſchen Berufs auch für das Kommen des Reiches Gottes (innerlich wie äußerlich) zu ihm, ſeiner Familie, dem Kreiſe ſeiner Angehörigen oder nächſten Umgebung wirken kann.

Die Aufgabe der Gemeinſchaft muß es alſo ſein, dem Arbeiter zum Eintritt in den Mittelſtand, zu einem wirklichen Familienleben, dieſer Grundlage des ſittlichen perſönlichen Lebens, zu einer wenigſtens annähernden Sicherſtellung ſeiner Zukunft: in Krankheitsfällen, in Kriſen und im arbeitsunfähigen Alter, zu verhelfen. Wir wiſſen es freilich recht wohl, daß wir eine vollkommene Sicherſtellung der irdiſchen Exiſtenz weder haben können noch ſollen, aber wem ſeine irdiſche Exiſtenz in dem Grade unſicher iſt, daß er in keiner Beziehung auf die Zukunft rechnen darf (wie es z. B. der vom Ackerbau Lebende thun kann, indem er ſchon im Frühjahr auf die Ernte, und im Herbſt wieder auf den folgenden Sommer ſeine Berechnung baſirt), dem wird, weil ſeine äußere Exiſtenz ſchwankend und unſicher, ohne Feſtigkeit und Anhalt iſt, auch innerlich die Feſtigkeit und der Halt fehlen; ſein inneres Leben wird haltlos und unſicher ſein. Nur mit Freude können wir alſo die Entſtehung ſauberer, luftiger Wohnungen für Arbeiterfamilien, die Errichtung von Hülfskaſſen für nothleidende Arbeiter begrüßen, und obwohl alles bisher in dieſer Beziehung Unternommene bei Weitem nicht ausreicht zur Abhülfe der vorhandenen Noth: ſo be-

thätigt sich doch darin ein ethischer Gedanke, welcher nur der vollkommenen Durchführung bedarf. Aber von größter Wichtigkeit ist auch die Fürsorge für die Aufklärung der Arbeiter. Eine nur religiöse und sittliche Aufklärung genügt nicht; er muß auch eine technische Ausbildung erhalten, wenn er nicht ein Stück der Maschine, ohne Verständniß für das Werk, an dem er mit arbeitet, bleiben soll. Die leitenden Principien und Regeln müssen ihm beigebracht werden, um ihm die Begründung eines selbstständigen Unternehmens zu ermöglichen.

Gehen wir näher auf die Frage nach den Mitteln ein, wodurch unser Ziel erreicht werden soll, so liegt es nahe, auf die private Wohlthätigkeit und auf ein Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter im Geiste menschlicher und christlicher Liebe hinzuweisen. Wir vergessen dabei keineswegs, und wollen es auch nie vergessen, wie große Opfer einige Arbeitgeber gebracht haben, um ihren Arbeitern zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, — aber die Lösung so großer Aufgaben, wie sie hier vorliegen, kann nicht dem bloß Individuellen und Zufälligen überlassen bleiben, sie muß zugleich durch Institutionen und Vorkehrungen allgemeinerer und festerer Natur erstrebt werden. Dies führt uns zu dem Gedanken an die Organisation der Arbeit, zu den Arbeitervereinen. Nicht nach utopischem Muster, — obwohl den Utopien das große Verdienst bleibt, diesen Gedanken zuerst angeregt zu haben, — sondern in praktisch realisirbarer Gestalt muß die Organisation der Arbeit vorgenommen werden. Zur Bildung von Arbeitervereinen zu diesem Zweck hat man theils Selbsthülfe (Schultze-Delitzsch), theils Staatshülfe (Lassalle) in Vorschlag gebracht. Man hat Verbrauchs- und Consumvereine empfohlen, welche es dem Einzelnen ermöglichen, seine Subsistenzmittel billiger zu beziehen. Auch

Produktivgenoſſenſchaften hat man gründen wollen, um dem Arbeiter, hier alſo Arbeiter und Unternehmer zugleich, den vollen Nettoertrag ſeiner Arbeit zu ſichern. Die Schwierigkeit bei dieſer Einrichtung dürfte wohl zunächſt in der Aufbringung des nöthigen Anlagekapitals und dann in der gefährlichen Konkurrenz der großen Kapitaliſten zu ſuchen ſein. Dazu kommt noch, daß ſolche Genoſſenſchaften ohne einen tüchtigen und intelligenten Vorſtand nicht auf die Dauer werden beſtehen können. Es iſt eine traurige, von Laſſalle in nicht geringem Grade großgezogene Illuſion der Arbeiter, daß ſie ohne Leitung und Autorität produciren können, daß jegliches Subordinationsverhältniß jetzt aufhören müſſe, — und daß der Staat trotzdem, nach der Anweiſung Laſſalle's, große Kapitalien in derartige vielköpfige Geſchäftsunternehmen ohne verantwortlichen Vorſtand oder haftbares Oberhaupt ſollte hineinſtecken können. Ferner hat man Syſteme, wodurch dem Arbeiter außer ſeinem Lohne noch ein Antheil an dem Reingewinn des Geſchäftes geſichert wird, allgemein einführen wollen, und endlich auch eine feſte geſetzliche Ordnung des Löhnungsmodus verlangt. Dies Alles erheiſcht aber Staatshülfe. Müſſen wir nun auch zugeben, daß auf dieſem Gebiete Vieles noch unklar iſt und keine greifbare Geſtalt gewonnen hat, ſondern dieſelbe noch immer vergeblich ſucht: ſo ſteht dennoch als eine mit der Noth und noch immer mit jedem Tage ſich mehr und mehr hervordrängende Wahrheit dies Eine feſt: Der Staat darf dieſer großen geſellſchaftlichen Aufgabe gegenüber nicht länger bei dem alten laissez aller ſtehen bleiben, darf ſich nicht länger damit tröſten, daß die Weltordnung ſich ſelbſt regulirt; der Staat muß es anerkennen, daß er hier ſeine kräftige Mitwirkung nicht verſagen darf. Woferu der Staat noch der Anſicht ſein ſollte, daß er der Smith'ſchen Anweiſung auch ferner zu folgen und ſich jeder

Einmischung zu enthalten habe, so bliebe doch die Frage zu erwägen, ob sich der liberale Staat dann nicht in Bezug auf die gerechten Ansprüche des vierten Standes derselben Versäumniß und Nachlässigkeit schuldig machen würde, die man dem absolutistischen Staate aus der Zeit vor 1789 hinsichtlich des dritten Standes mit Recht zum Vorwurf macht, und deren allbekannte Folgen letzterer Staat auch zu tragen hatte? Es würde ferner zu erwägen sein, ob nicht das Versäumniß des liberalen Staates ähnliche — und zwar ebenso entsetzliche, wenn nicht schlimmere — Folgen sollte nach sich ziehen können?

Wir deuten hier nur die Richtung an, worin die sociale Reform auf dem besprochenen Gebiete sich vollziehen muß, und geben uns keinen utopischen Träumereien hin. Wir können aber das Verlangen nicht für utopisch halten, daß die Gesetzgebung die Handwerker und Arbeiter schützen und schirmen möge; denn das heißt keineswegs, daß der Staat ihnen Regeln und gesetzliche Anordnungen aufoktroyiren soll, sondern vielmehr, daß den freien Arbeitern die Ausarbeitung der bezüglichen Entwürfe übertragen werden und daß sodann der Staat die von den Arbeitern selbst entworfenen Vereinsstatuten, Associationsbedingungen und Arbeits- wie Arbeiternormen sanktioniren und unter den Schutz des Gesetzes stellen soll.*) Es würde dadurch etwas den Zünften und Korporationen des Mittelalters Entsprechendes geschaffen sein, die trotz aller ungesunden Auswüchse, welche die eventuelle Neuordnung der Gegenwart selbstverständlich ausmerzen muß, doch einen so wohlthätigen Einfluß auf das sittliche Leben ausübten. Die Socialisten sind ihre eigenen Gegner, indem sie gegen alles bei den übrigen Klassen der Gesellschaft Bestehende ankämpfen, wenn

*) Cfr. die Rede des Domkapitulars Maufang an seine Wähler in Rudolph Meyers: Der Emancipationskampf des vierten Standes, I, 71.

es nur zu der Kategorie der korporativen Gerechtsame gezählt werden kann. Nicht durch andauernde Vernichtung, sondern durch weitere Entfaltung des korporativen Elements in der Gesellschaft ist den Arbeitern zu helfen. Wir können es ebenfalls nicht für utopisch erachten, wenn der Staat, wie es schon zum Theil in mehreren Ländern mit Erfolg geschehen ist, die Arbeitszeit gesetzlich fixirt und speciell den Feiertag durch Verbot der Sonntagsarbeit sicherstellt; wenn er ferner durch die Gesetzgebung die Arbeit der Frauen und Kinder in den Fabriken regelt und endlich durch Vorschriften in Bezug auf das Arbeitslokal für die Gesundheit der Arbeiter Sorge trägt. Auch das will uns nicht utopisch, sondern den realen Verhältnissen entsprechend und zur Beseitigung von Strikes und vielem anderen infolge der freien Konkurrenz entstandenen Unwesen dienlich erscheinen, wenn der Arbeitslohn von Zeit zu Zeit nach Berathung und auf Antrag von Arbeitern und Arbeitgebern vom Staate festgestellt und regulirt werden soll; denn von den, z. B. in England, entstandenen, freigewählten Schiedsgerichten (boards) läßt sich wohl kaum ein durchschlagender Erfolg erwarten. Durch die eben erwähnten Maßregeln aber werden die Arbeiterverhältnisse gesetzlich geregelt, so daß die Arbeiter nicht mehr rechtlos, der Willkür und dem Zufall preisgegeben, in der Gesellschaft dastehen. Da der Staat ein Seerecht, Handelsrecht und Wechselrecht kennt, weshalb sollte er denn nicht auch ein Arbeitsrecht feststellen können? — Den natürlichen Verhältnissen entsprechend dünkt es uns gleichfalls, wenn der Staat den Arbeitern die Steuerlast erleichtern und ihnen — nicht nach den unbegrenzten Forderungen Lassalles, sondern in beschränktem Maße — Unterstützung, z. B. bei Gründung von Produktivgenossenschaften, zum Ankauf von Maschinen und dgl., gewähren will, wie er ja auch bisweilen Privatunternehmen seine Hülfe nicht versagt. Auch

finden wir es in der Gerechtigkeit und in dem Intereſſe des Gemeinwohls begründet, daß die Herrſchaft des Kapitals, des Geldes (die Plutokratie) begrenzt wird, oder wie Luther ſagt, daß den Fuggers und ähnlichen Geſellſchaften ein Zaum angelegt, daß dem Aktienſchwindel und dem Wucher eine Grenze geſetzt und ein Zinsfuß feſtgeſtellt wird. Von Alters her galt Wucher als unchriſtlich; und nicht nur der Papſt, ſondern auch Luther hat dieſe Anſicht beſtätigt. Dagegen ſind in den modernen Staaten, wo die Konkurrenz ſich unbeſchränkter Freiheit erfreut, alle Wuchergeſetze beſeitigt uud der Zinsfuß frei gegeben. Es wird aber wohl als ein innerer Widerſpruch anerkannt werden müſſen, wenn der Staat die Wuchergeſetze aufhebt und trotzdem ſich verpflichtet, mit Zwangsmitteln gegen die Schuldner einzuſchreiten, wenn dieſe den ihnen obliegenden pekuniairen Verbindlichkeiten nicht nachkommen; auch macht ſich der Staat, indem er ſich dazu hergiebt, die Guthaben des Wucherers beizutreiben, zum Büttel deſſelben. R. Meyer bemerkt*) in dieſer Veranlaſſung, der Staat könne ja als Konceſſion an den Liberalismus geſtatten, daß man ſo viele Zinſen, wie man irgend auftreiben könne, nehmen dürfe; doch möge der Staat hinzufügen, daß er mit ſeinen Machtmitteln nicht mehr als 4 oder 5 %, für Jemanden beitreiben wolle. Man kann über Dieſes oder Jenes des hier Angedeuteten verſchiedener Anſicht ſein. Wir legen hier kein politiſch-ſociales Programm vor, welches Rückſicht auf die beſonderen Verhältniſſe der einzelnen Länder und gleichzeitig auf die internationalen Verhältniſſe nehmen müßte. Die Ausarbeitung eines ſolchen Programms müſſen wir techniſchen Kapacitäten überlaſſen. Es läßt ſich jedoch unſchwer erkennen, daß ein einzelnes Land, welches durchgreifende Reformen zum Schutze der

*) Der Emancipationskampf des vierten Standes I, 78,

Arbeiter einführen wollte, nicht im Stande sein würde, die Konkurrenz mit dem Auslande aufzunehmen, wofern man sich nicht auch dort zu den entsprechenden Reformen sollte entschließen können. Es kann aber andererseits keinem Zweifel unterliegen, daß das Bedürfniß solcher Reformen — wenn es überhaupt in den Verhältnissen wirklich begründet ist — sich überall geltend machen wird. Auch darf es wohl als ausgemachte Sache gelten, daß eine Principienänderung auf einem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens auch auf anderen Gebieten entsprechende principielle Aenderungen herbeiführen wird. Hier bleibt aber die Hauptfrage nur die: Ob man, wenn überhaupt die Staatshülfe als eine ethische Forderung aufgestellt wird, welcher der Staat sich nicht entziehen kann und darf, ob man dann im Wesentlichen andere Richtungen als die hier angedeuteten wird einschlagen können?

Doch, von der Staatshülfe werden wir wieder auf die Selbsthülfe zurückgeführt. Wir denken hier zunächst an diejenige Selbsthülfe, welche jeder Mensch in Anwendung bringen muß, und die durch keine Leistungen Anderer ersetzt werden kann, an die Selbsterziehung, durch welche Jedermann seine schlechten Neigungen besiegen und sich selbst zu einer sittlichen Persönlichkeit emporarbeiten soll. Diese Selbsthülfe thut auch den Arbeitern, dem ganzen Proletariat noth. Das Proletariat bedarf aber für diese Selbsthülfe der Beihülfe, der Stütze und der Anleitung. So lange nun die Arbeiter an den Gott und Christum verleugnenden Lehren festhalten, so lange sie von der verderblichen, jegliche Sittlichkeit untergrabende Vorstellung nicht abzubringen sind, daß der Mensch nur eine irdische, aber keine himmlische Bestimmung habe, daß es ausschließlich des Lebens Ziel sei, während dieser kleinen Spanne Zeit der möglichst großen Summe sinnlicher Genüsse theilhaftig zu werden, — so lange, sagen wir, ist den Arbeitern nicht zu helfen; ihre Begierde

wird nie gesättigt werden, und diejenige Genügsamkeit, welche doch in jeder Lebensstellung die nothwendige Vorbedingung für die Zufriedenheit mit dem Leben ist, kann in ihrer Seele keine Wurzeln treiben.

Das Christenthum ist es allein, welches hier helfen kann, der christliche Glaube und die christliche Lebensauffassung. Denn bitter wenig hilft es, mit den irreligiösen Nationalökonomen zur Genügsamkeit und Mäßigung, zum Fleiß und Sparen die Arbeiter zu ermahnen, wenn man ihnen gleichzeitig die tieferen sittlichen und religiösen Motive zu diesen an sich nur formellen Tugenden benimmt oder man, wie Stuart Mill, kein höheres Moralprincip als das des „Wohlseins" aufzustellen weiß. Solcher Moral und solchen Spar- und Mäßigungspredigten gegenüber wird es immer seine Berechtigung haben, wenn der Arbeiter „ein kurzes, aber ein lustiges Leben!" verlangt (1 Kor. 15, 32). Ist es aber das Christenthum mit dem Evangelium an die Armen, welches hier allein zu helfen vermag, so ist auch die Kirche zur Mitwirkung an der Lösung der socialen Aufgabe berufen. Die katholische Kirche hat in dieser Beziehung ein nicht geringes Verdienst, wenn sie auch, wie es nun einmal in ihrer Natur begründet ist, gleichzeitig Propaganda unter den Arbeitern macht. Das Verhältniß, worin sich die katholische Kirche zu der Arbeiterfrage gestellt hat, dürfte für die nächste Zukunft eins der kräftigsten Mittel zum Gedeihen des Katholicismus abgeben, und ein Ruhm der katholischen Kirche bleibt es immerhin, in viele Arbeitervereine schon einen besseren, die atheistischen Lehren bekämpfenden und besiegenden Geist hineingebracht und stets mit Rath und That diesen Vereinen zur Seite gestanden zu haben. Die protestantische Kirche steht auf diesem Gebiete zurück, was wohl zum Theil darin seinen Grund hat, daß sie in Bezug auf korporative Selbständigkeit und materielle

Mittel der katholischen Kirche in nicht geringem Grade nachsteht. Wir dürfen uns aber nicht zurück halten; ein weites Feld liegt eben auf diesem Gebiet der „inneren Mission" offen. Das Wort, die Predigt allein genügt nicht; auch die materiellen Interessen des Arbeiters sind eingehend zu berücksichtigen. Sowohl durch geistige Anleitung, als auch gleichzeitig durch realen Beistand muß den Arbeitern zur Aufbesserung ihrer Verhältnisse Hülfe geleistet werden. Bei der Speisung der 5000 Mann in der Wüste hat unser Herr und Heiland nicht nur durch sein Wort sie geistig gespeist, sondern sie auch mit leiblicher Nahrung gesättigt. Es ist eben diese zwiefache Speisung, deren die Armen, ja wir Alle, bedürfen.

Was wir unter „ethischem Socialismus" verstehen, das haben wir oben nachzuweisen versucht. Wir geben aber willig zu, daß wir viel weniger ein vollständiges Bild entworfen, als eben nur Elemente des ethischen Socialismus angedeutet haben. Das Erstere dürfte überhaupt gegenwärtig kaum möglich sein, wenn man dabei utopische Verirrungen vermeiden will. Vollkommene Zustände sind, so lange Sünde, Verweslichkeit und Tod ihre Herrschaft behaupten, auf Erden unerreichbar. Bessere Zustände sind aber in dem Maße zu erwarten, als die ethische Auffassung und Behandlung der socialen Frage durchdringt. Daß aber der Gemeinschaft trotz aller denkbaren Fortschritte doch immer ungelöste Aufgaben bleiben werden, — was wohl übrigens Niemand bezweifelt — wollen wir noch an einem einzelnen Beispiele nachweisen. Wäre nämlich Alles, was wir in diesem kleinen Werk zur Aufbesserung der Verhältnisse der Fabrikarbeiter gefordert haben, bereits erreicht, so bliebe doch der Uebelstand, daß die Arbeit in der Fabrik und bei der Maschine eine einförmige, geist- und freudlose Arbeit ist. Es ist nämlich eine ethische Forderung, daß

der Menſch ſeine Arbeit — die nicht als nur auf Zwang beruhende Pflicht oder als ausſchließliches Mittel zum Broterwerbe erledigt werden darf — mit Luſt und Liebe ſoll ausführen und in dieſelbe etwas von ſeiner Eigenart ſoll legen können. Das iſt aber bei der rein mechaniſchen Fabrik- und Maſchinenarbeit unmöglich! Da wir indeß auch in der Herrſchaft über die Natur an den Fortſchritt glauben, ſo erlauben wir uns die Frage: Sollte die Annahme utopiſch ſein, daß die Zeit kommen wird, wo das Fabrikweſen mehr zurück und das Handwerk wieder mehr in den Vordergrund treten wird, weil das letztere in Folge neuer Erfindungen die Maſchine in bisher ungeahntem Umfang in ſeine Dienſte wird nehmen können? Das wahre Verhältniß zwiſchen Menſch und Maſchine muß doch das ſein, daß die Maſchine dem Menſchen in der Weiſe dient, daß ſie ihm die niedere, ausſchließlich mechaniſche und geiſtloſe Arbeit erſpart. In unſeren Tagen liegt die Sache freilich anders: der Menſch bedient die Maſchine, und nur das; wird aber dabei ſelbſt ein Stück Maſchine. Würde die Vorausſetzung denn utopiſch ſein, daß das an ſich Vernünftige dermaleinſt auch Wirklichkeit werden wird? daß das Handwerk, bei dem der Menſch an ſeiner Arbeit Luſt und Freude haben kann und das mit der Kunſt verwandt iſt, eine große Zukunft hat, während ſich die eigentliche Fabrikarbeit mehr auf die Produktion des Koloſſalen beſchränken wird?

Selbſt nun bei der Annahme, daß auch dies Alles erreicht ſei, werden wir doch auf die in den Worten des Herrn: „Arme habt Ihr allezeit bei Euch“ (Joh. 12, 8), enthaltene allgemeine Betrachtung zurückgeführt. Die Fürſorge für die Armen wird allezeit eine Aufgabe der Gemeinſchaft bleiben. Als allgemein gültige Regel können wir die aufſtellen, daß dieſe Fürſorge in demſelben Maße gründlich

sein wird, als sie die Noth der Armuth mildert und gleichzeitig die Ursachen der Armuth beseitigt; daß sie ihre Aufgabe in dem Maße lösen wird, als sie die arbeitsfähigen Armen zum Arbeiten bringt und der Uebervölkerung Grenzen zu ziehen vermag. Was die private Wohlthätigkeit betrifft, so wird sie, wofern der Einzelne nicht in ein wirklich persönliches Verhältniß zu dem Armen tritt, am Besten durch Vereine ausgeübt, welche im Stande sind, die Verhältnisse der Armen zu erforschen, diesen Arbeit zu verschaffen und zugleich religiös und moralisch auf sie einzuwirken. Das principlose, fast rein unpersönliche Almosengeben ist in sehr vielen Fällen verderblich, weil dadurch dem Armen oft nur zur Fortsetzung seiner Bettel- und Müssiggänger-Existenz geholfen wird.

Berichtigungen.

Seite 6, Zeile 4 v. o. lies statt: das Einzelne — der Einzelne.
Seite 7, Zeile 2 v. o. lies: seine Bedingungen.

Druck von H. Fiencke in Kiel.

Socialismus und Christenthum.

Von

Dr. H. Martensen,
Bischof von Seeland.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

Th. Jörgensen,
cand. theol.

Zweite Auflage.

Kiel.
Kommissions-Verlag von R. von Wechmar.
1876.

Aus
G. v. Maack's
Buchhandlung & Antiquariat
in KIEL
(Kehdenbrücke Nr. 30).

Verlag von K. von Wechmar in Kiel.

Paludan-Müller, Probst J., **Der evangelische Pfarrer und sein Amt.** Pastoral-Betrachtungen. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von **E. A. Struve**, Dr. phil. geh. 6 Mark, geb. 7,20 Mark.

Schmidt, Diaconus Dr. **D., Taschenpostille.** Kurze Betrachtungen über die Sonntagsevangelien, mit passenden Liederversen. geh. 1,80 Mark, geb. 2,70 Mark.

Unter der Presse:

Paludan-Müller, Probst J., **Schrift und Ueberlieferung.** Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von weiland **E. A. Struve**, Dr. phil.

Druck von H. Fiencke in Kiel.

NAU